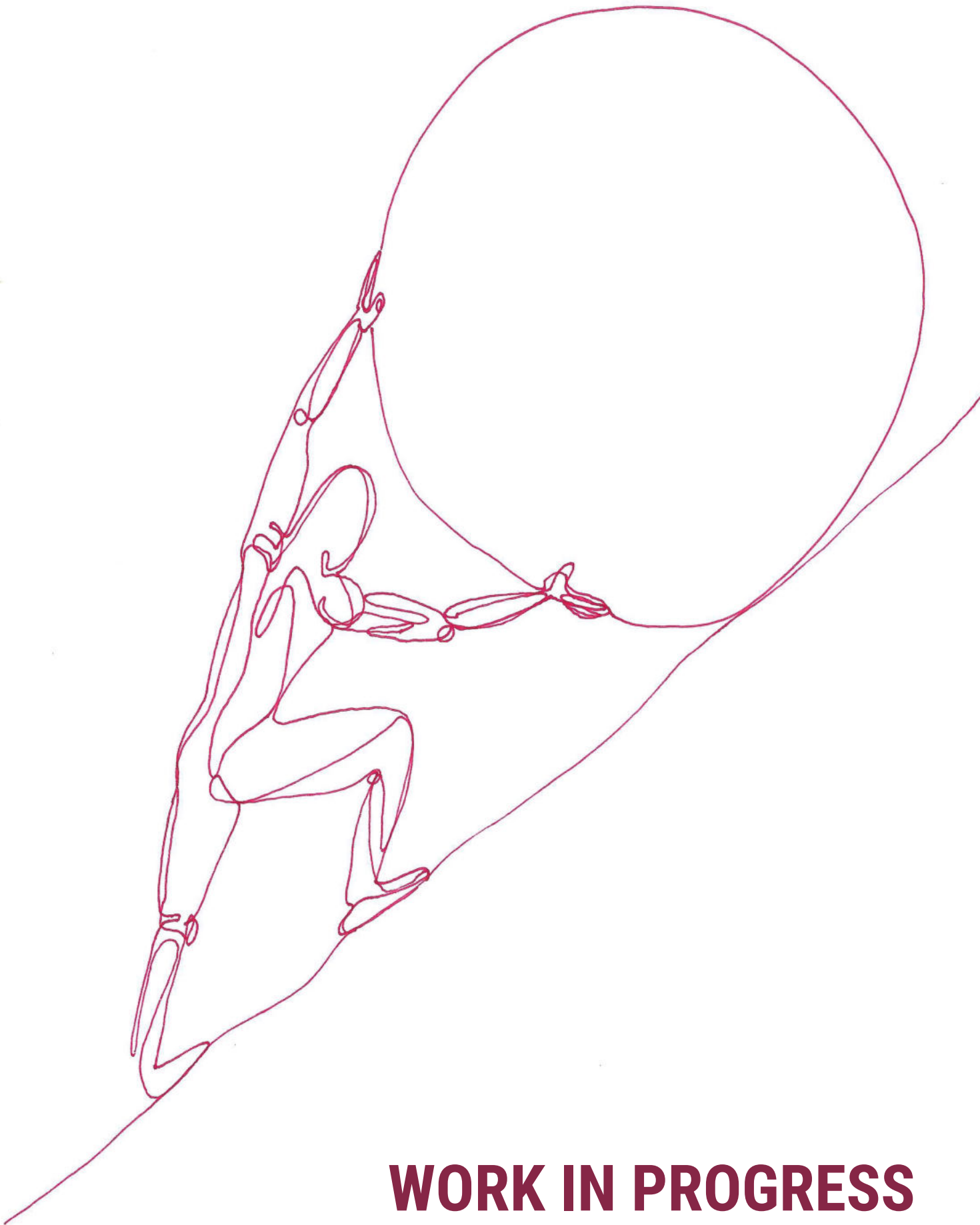


POLITICUM

SoSe 2024



WORK IN PROGRESS

LIEBE KOMMILITON:INNEN

Gemeinsam möchten wir einen Blick zurück auf die vergangenen Monate werfen und gleichzeitig einen Ausblick auf das kommende Semester in der Fachschaft mit euch teilen.

Unser Wintersemester 2023/24 begann mit einer aufregenden Einführungswoche, in der wir die neuen Studierenden herzlich willkommen hießen und versuchten, ihnen beim Start ins Uni-Leben so gut es geht zu helfen. Ein unvergesslicher Moment war zweifellos die Party in der Nachtschicht, bei der wir in einer festlichen Atmosphäre die Gelegenheit hatten, einander besser kennenzulernen und zusammen Spaß zu haben.

Besonders gut in Erinnerung erhalten haben wir unsere Weihnachtsfeier, bei der wir in entspannter Weihnachtsatmosphäre, toller Musik und viel Glühwein einen unvergesslichen Abend miteinander verbracht haben.

Doch auch im kommenden Semester lohnt es sich, Fachschafts-Up-to-date zu sein. Es sind mehrere Veranstaltungen bereits in Planung und sobald es endlich warm wird, werden wir den Institutsgarten ausreizen und spannende Events anbieten.



Die Fachschaft?
Das sind all diejenigen, die hier studieren, also auch du!



Aber nicht nur zu diesen Anlässen sind wir für euch da. Wir heißen euch auch zu unseren Fachschaftssitzungen, die jede Woche Mittwoch um 20:15 Uhr im großen Übungsraum in der Lennéstraße 27 stattfinden, willkommen! Ob ihr Ideen beiträgt, diskutiert oder einfach nur entspannen möchtet – wir freuen uns auf eure Teilnahme!

Für Fragen, Anregungen oder Anliegen stehen wir euch ebenfalls außerhalb der Sitzungen jederzeit zur Verfügung. Euer Wohlbefinden im Studium ist uns ein wichtiges Anliegen, und wir haben immer ein offenes Ohr für euch!

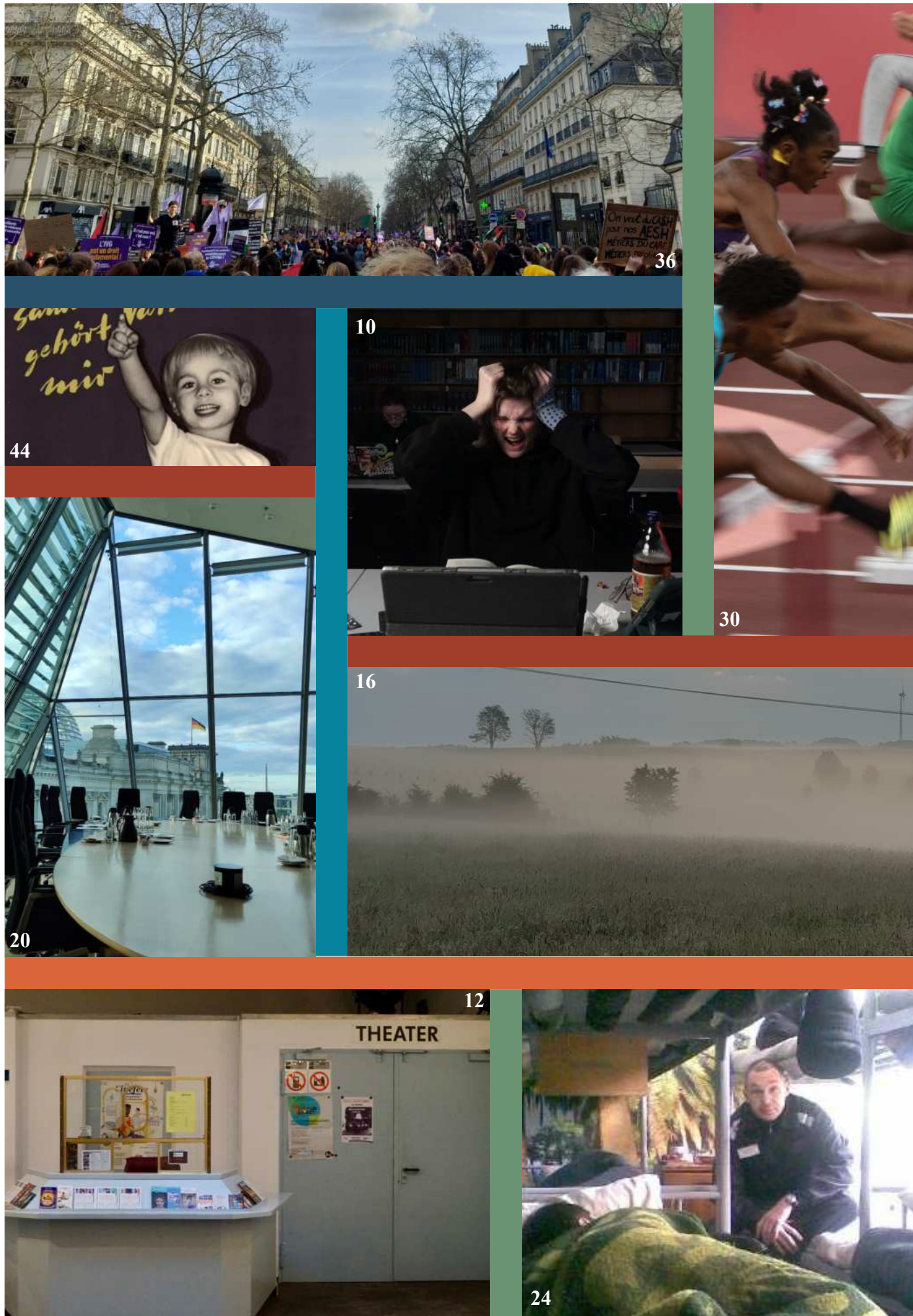
Wir wünschen euch eine bereichernde Lektüre des **POLITICUMS** und blicken gespannt darauf, gemeinsam mit euch ein weiteres spannendes Jahr zu erleben!

Mit herzlichen Grüßen,

Anneke & Johannes

Vorsitz der Fachschaft für Soziologie und Politik
der Universität Bonn





WORK IN PROGRESS

INS KALTE WASSER	4
IST.	6
„Diese Jugend von heute“ – Über Unverständnis und Generationsunterschiede auf der Arbeit Annika Bock	7
08001110111 Luca von Borstel	10
Unter Kulturschaffenden Lucie Krauß	12
Woher kommt die Milch? - Aus dem Supermarkt? Felix Schulz	16
Beruf(ung) Politiker? - Eine Auseinandersetzung mit dem Buch „Alleiner kannst du gar nicht sein“ (Dausend/Knaup) Benedikt Mause	20
IM FOKUS: Wenn Arbeit zur Strafe wird Sarah Jannemann	24
SOLL!	26
Taylor Swift und die Krux mit den Superreichen Elisa Madehng	27
Gut in Mathe sein ist wie im Lotto gewinnen: Drei politiktheoretische Argumente gegen eine Leistungsgesellschaft Florian Kommer	30
Scheiß auf Populismus, gib mir Visionen! - Eine kritische Auseinandersetzung mit Jean-Philippe Kindlers Buch „Scheiß auf Selflove, gib mir Klassenkampf“ Karsten Römling	32
Streikkultur in Deutschland und Frankreich - Eine kontrastive Betrachtung Raphaela Schmid	36
WIRD?	40
Künstliche Intelligenz - Das Ende menschlicher Arbeit? Azar Kasimjanov	41
Immer die gleiche Diskussion: Einführung der 5-Tage-Woche in der BRD Theresa Teeke	44
Was willst du werden, wenn du groß bist? Deborah Hendler	46
KULTUR	50
Die Kraft der Stille - Filmkritik zu „Killers of the Flower Moon“ Tilman Heidel	51
Roman- & Serienkritik zu „Eine Frage der Chemie“ Lucie Krauß, Rebecca Ansén	52
Buchempfehlung „How Democracies Die“ Karsten Römling	53
IN EIGENER SACHE	54
IMPRESSUM	55

INS KALTE WASSER

„Arbeit und Struktur“ heißt das Buch, in dem Wolfgang Helmichs letzte Gedanken stehen. Mittlerweile als Theaterstück inszeniert, sieht man, was ihn auf dem Weg zu seinem Selbstmord begleitet: Arbeit und Struktur. Arbeit gibt Halt. Arbeit gibt Sinn. Arbeit kann auch ein Eskapismus sein, ein Safespace im Angesicht von Leid und Schmerz, im Angesicht einer Krebsdiagnose. Wolfgang Helmich brachten Arbeit und Struktur zu seinem erfolgreichsten Roman: „Tschick“. Manch eine:r hat es vielleicht in der Schule gelesen - Arbeit hat Einfluss.

Das ist aber nicht alles. „Tschick“ beschreibt eine Flucht in das Gegenteil von Arbeit: Denn Arbeit kann auch Leid bedeuten. Arbeit kann erschöpfen, töten. Fakt ist: An Arbeit kommt man nicht vorbei. Selbst wenn man nicht arbeitet, spielt „Produktivkraft“ eine Rolle für den eigenen Lebensstandard. Und Arbeit kann auch das Bauen einer Einsiedler-Unterkunft sein. Zumindest heute.

Am Anfang dieser Ausgabe stehen jetzt ein paar wirre Gedankengänge. Ein paar Reflexionen, die viele verschiedene Texte vertiefen werden. Arbeit ist. Arbeit soll. Arbeit wird. Aber Wie? Wir alle sind eingeladen, mehr darüber nachzudenken.



„Wie es ist muss es nicht bleiben“
diesen Satz treiben Menschen vor sich her,
weinen wenn man ihnen reinen Wein einschenkt.
Man denkt vielleicht „das wird schon wieder“,
flieht in Filme, Bücher, Lieder
„Nieder mit den Mächtigen!“ - Wohin?
„Wie es ist muss es nicht bleiben“ aber
Wie ist es?

Kommentar
„Diese Jugend von Heute“

Fotoinszenierung
08001110111

Reportage
Unter Kulturschaffenden

Politischer Kommentar
Woher kommt die Milch?

Buchrezension
Beruf(ung) Politiker?

„DIESE JUGEND VON HEUTE“

ÜBER UNVERSTÄNDNIS UND GENERATIONSUNTERSCHIEDE AUF DER ARBEIT

ANNIKA BOCK

Es ist eigentlich ein ganz entspannter Nachmittag, als ich mit meiner Mutter und ihrer guten Freundin in der Küche sitze, einen Tee trinke und von meinem Studierendenleben in Bonn erzähle. Das geschlechtsneutrale Gendern des Begriffes „Student:in“ fällt den beiden gar nicht mehr auf und sie hören mir interessiert zu, wenn ich mich über die konservative Lehre einiger Professor:innen beschwere. Die typischen Generationsunterschiede, die man in den politischen Gesinnungen oft vermutet, sind schon so lange in Luft aufgelöst wie die Dunstwolken unseres Tees.

Als mir die Themen ausgehen, unterhalten wir uns über ihren Alltag daheim. Ehrlicherweise verliere ich dabei das Interesse am Zuhören. Was soll schon Großes im Dorf oder beim Sport oder beim Nachbarn oder auf der Arbeit passiert sein.

„- diese Jugend von heute!“ Und Schwupps! Da ist mein Interesse schlagartig wieder da. Ich kann es kaum glauben, dass meine Mutter sich tatsächlich so einer Generalfloskel bedient. Aber sie denkt gar nicht länger darüber nach und beschwert sich weiter über die Arbeitsweise ihrer jüngeren Kollegen und Kolleginnen: „Keiner von denen ist noch bereit, Überstunden zu machen! Wenn der Wecker klingelt, ist Feierabend, egal ob nun die Arbeit beendet wurde oder nicht! Und ich sitze dann noch ‘ne halbe Stunde länger da, weil das ja irgendwer erledigen muss“. Ihre Freundin stimmt ihr zu: „Die sind einfach ständig bei den kleinsten Wehwehchen krankgemeldet. Und ein Kollege hat jetzt zur stressigsten Zeit Urlaub genommen, wenn uns sowieso schon jemand fehlt.“ Ihre Argumente drehen sich in Kreisen, aber ihre Frustrationen sind echt und ihre Emotionen kochen hoch wie das Wasser im Wasserkocher, das ich neu aufgesetzt und dann vergessen habe. Ich scheine wohl doch interessiert an ihrer Unterhaltung zu sein.

So sehr, dass ich merke, wie ich mich angegriffen fühle. Denn nicht nur gehöre ich zu dieser „Jugend“, über die sie sich aufregen, sondern ich muss auch zugeben, dass ich mich in ihren Erzählungen wiederfinde. Ich nehme mir den Urlaub, wann es mir persönlich passt, wenn ich krank bin, nehme ich einen freien Tag dankend in Kauf und ich lasse mich ungern zu Überstunden zwingen, wenn ich sie für nicht nötig halte. In meinem Freundeskreis - der ausschließlich aus Menschen besteht, die wie ich der Generation Z angehören - habe ich mich in dieser Einstellung bisher immer bestätigt gewusst.

Aber auch meine Mutter und ihre Freundin sind in ihrer Meinung nicht allein: Laut einer Civey-Meinungsumfrage halten ca. 70 % der Erwerbstätigen die Generation Z für weniger leistungsfähig als andere Generationen: Ständig wird von CDU-Politikern wie Jens Spahn postuliert, die Jugend läge Eltern und Staat auf der Tasche, anstatt der Gesellschaft zu dienen und den Fachkräftemangel zu bekämpfen. Der Generationsunterschied ist längst zur gesamtgesellschaftlichen Generaldebatte geworden. An unserem Küchentisch geht es aber nicht um politische Debatten und statistische Umfragen. Es geht um gefühlte Fakten, Unverständnis gegenüber der Arbeitsmoral der anderen und letztendlich auch um konkrete Personen, die täglich miteinander umgehen müssen.

Im Abstrakten stehen sich hier meist zwei gänzlich unterschiedliche Lebensphilosophien gegenüber. Die Gen Z will im Leben vor allem eines: möglichst viele Freiräume zur eigenen Entwicklung. Arbeiten, um zu leben, statt leben, um zu arbeiten. Am besten lässt sich das umsetzen durch Homeoffice, flexible Arbeitszeiten und klare Grenzen zwischen Beruf und Privatem. Nur sehr wenigen ist die Karriere dabei wichtiger als ein erfülltes Privatleben, stattdessen

liegt der Fokus auf einem nachhaltigen Umgang mit sowohl körperlichen als auch mentalen Ressourcen. Dass es überhaupt zu derartigen Anforderungen an die Lebensqualität kommen kann, ist dabei vor allem am Arbeitskräftemangel gelegen. Kaum eine Person unter 30 muss sich noch Sorgen darum machen, keine Anstellung zu finden. Ganz im Gegenteil, die Arbeitgebenden ringen sich förmlich um kompetente Arbeitskräfte und versuchen sie durch immer größere Zugeständnisse anzulocken und zu behalten. Das Machtverhältnis zwischen Arbeitgebenden und -nehmenden hat eine Kehrtwende gemacht.

Die Lebensrealität der älteren Arbeitenden ist da noch von ganz anderen Erfahrungen geprägt: Die zahlenstarken Generationen sind mit der Erfahrung aufgewachsen, sich ständig gegen andere behaupten zu müssen, sei es nur auf der Suche nach einem Arbeitsplatz oder im Streben nach Beförderungen. Schon früh Forderungen an die Führungskraft zu stellen war auch aufgrund klarer hierarchischer Strukturen kaum denkbar. Stattdessen musste man durch harte Arbeit, das Hintanstellen des Privaten und Loyalität zum Betrieb Stück für Stück die Karriereleiter hochklettern. Zugehörige dieser Generation bewerten Stabilität am Arbeitsplatz als deutlich wichtiger als Flexibilität, denn sie haben sowohl wirtschaftlichen Wohlstand als auch Abschwünge und Krisen in der Arbeitswelt miterlebt.

Viele Mitglieder dieser Generation erwarten nun, da sie viel Erfahrung besitzen und oft höhere Positionen bekleiden, ähnliche Aufstiegsbestrebungen und Loyalität von der jüngeren Generation. Dass stattdessen flache Hierarchien bevorzugt werden und der Arbeitsplatz häufig gewechselt wird, sorgt natürlich für Unverständnis. Jetzt, wo sie die Lorbeeren ihrer langjährigen harten Arbeit ernten möchten, dreht sich der Arbeitsmarkt auf den Kopf und die Regeln werden neu geschrieben. Dass das frustriert, ist verständlich. Aber das heißt nicht, dass eine Reformierung der hierarchischen Strukturen und der systematischen Ausnutzung von Arbeitnehmenden nicht längst überfällig geworden ist. Das heißt nicht, dass man andere dafür verurteilen darf, die Priorität in ihrem Leben nicht auf die Arbeit zu setzen oder den Betrieb zu wechseln, wenn sich bessere Optionen eröffnen. Zu häufig ist das jedoch der Fall, meist angeheizt durch politische Kampagnen und fehlende Vermittlungskompetenzen von Führungskräften. Stattdessen wird dann generalisiert, abgestempelt und hinterrücks geschimpft.

Letztlich kann diesen Generalfloskeln und Vorurteilen in unserer Gesellschaft wohl keiner entkommen. Allerdings scheint es aber tatsächlich so, dass ein Generationsunterschied nicht einfach in die Existenz geredet ist. Die großen Differenzen in der Prioritätensetzung und Lebensphilosophie lassen sich nicht wegzaubern. Sie existieren aufgrund von Erfahrungen, die für diese Altersgruppe spezifisch sind. Das gesellschaftliche Problem besteht dabei aber nicht einfach darin, dass die eine Auffassung richtig und die andere falsch ist. Es entsteht da, wo diese unterschiedlichen Lebensarten aufeinandertreffen und uns das Verständnis für den anderen fehlt.

Und das geschieht eben vor allem am Arbeitsplatz. Ein Arbeitsplatz, an dem wir täglich mit den gleichen Menschen arbeiten, von deren Entscheidungen wir unmittelbar in unserem eigenen Leben betroffen sind. Ein Arbeitsplatz, der uns durch seine Strukturen gleichzeitig zum Zusammenarbeiten und gegeneinander Konkurrieren zwingt. Ein Arbeitsplatz, an dem wir meist zu wenig übereinander wissen, um unserer Differenzen zu überbrücken und aus dem Weg zu räumen.

Stattdessen füllen wir unsere Wissenslücken mit Vorurteilen, mit Generalisierungen. Gegensätze sind vorprogrammiert. Konflikte sind vorprogrammiert. Frustrationen stauen sich an und entladen sich schließlich in Schimpftiraden beim Teetrinken.

Der Umgang miteinander auf der Arbeit ist schwierig, auch ganz ohne Generationsunterschiede. Auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene können diese Differenzen kaum aus der Welt geräumt werden.

Aber auf einer individuelleren Ebene kann sich durch angemessene Kommunikation auf Augenhöhe begegnet werden. Dann können direkte zwischenmenschliche Konflikte beigelegt und eine konstruktive Zusammenarbeit ermöglicht werden.

Wenn wir also versuchen, unsere Vorurteile über „die Jugend von heute“ oder „Boomer“ aus unserem Umgang mit dem Individuum rauszuhalten, wenn wir Respekt und Wertschätzung vorschieben und erst anschließend urteilen, wenn wir versuchen, unser Gegenüber zu verstehen und uns auch selbst verständlich machen, dann könnten wir zumindest individuell für einen besseren Umgang miteinander sorgen. Und meine Gesprächspartnerinnen und ich hätten unseren Tee trinken können, als er noch warm war.



Wer will überhaupt noch arbeiten?

Nachtschichten



»Manche fühlen sich schon mit zwanzig alt«

08001110111

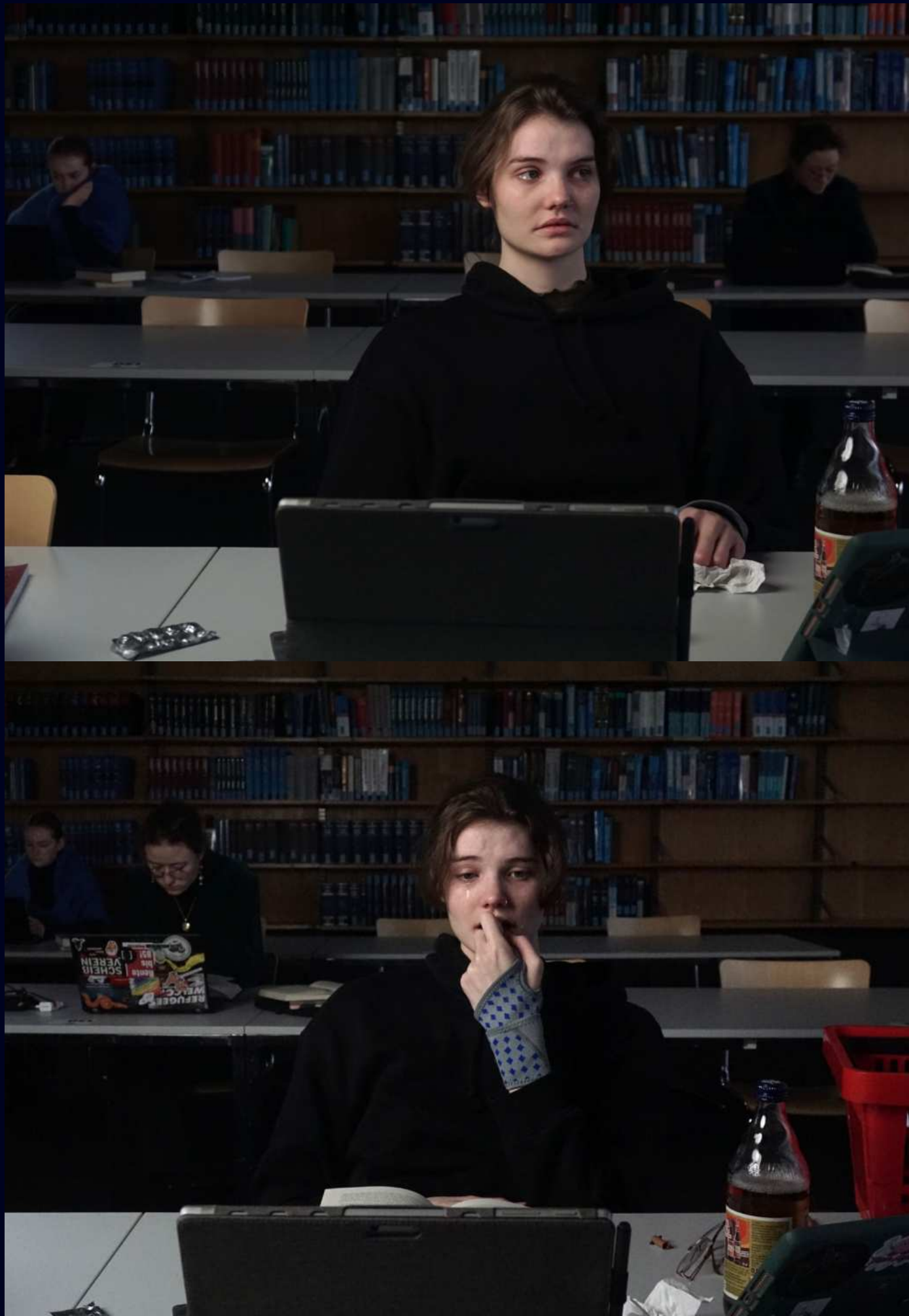
Studium bedeutet Arbeit, so viel ist klar!
Es begegnen einem in dieser Lebensphase ganz eigene und vielseitige Arten von Arbeit, die zu einem wesentlichen Teil den Charme des allseits bekannten Student:innenlebens ausmachen.

Neue soziale Kontexte, Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit, die Suche nach dem eigenen Platz in dieser chaotischen Welt, Lernen und sich bilden, neue Pfade finden, gehen und viele Umwege nehmen, um unterwegs aufregenden und spannenden Menschen zu begegnen – stupide, gleichförmige Tage in der Bibliothek, die kahlen Wände jeden Tag, 400 Stunden Bildschirmzeit, Minijobs weil sonst das Geld nicht reicht, mentaler Stress, Stunden über Stunden Sitzen, psychische Belastung, Überlastung, Versagensangst und ständiger Leistungsdruck in den Prüfungsphasen.

Diese romantisierte Zeit bereitet dich auf dein zukünftiges Leben vor?

Diese Auszüge einer Fotoinszenierung, abgelichtet im Lesesaal der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, zeigen versteckte und gerne übergangene Realitäten des Studiums.

Idee, Inszenierung, Text, Fotografie: Luca von Borstel
Protagonistin: Lena Bender



UNTER KULTURSCHAFFENDEN

LUCIE KRAUß

GEMEINSAM MIT MELANIE EBERLEIN IM GESPRÄCH MIT GUIDO PREUß

Guido Preuß ist 53 Jahre alt und als Dramaturg, Musiker und Tänzer, Kulturschaffender von Beruf. Eine Berufsbezeichnung, die zunächst sehr unkonkret erscheint, jedoch mit sehr konkreten Dingen verbunden ist, die er ins Leben ruft, erschafft und kreiert. Um zu erfahren, wie es ist, in der Kulturbranche zu arbeiten, treffen wir Guido in seiner Funktion als Vorstandsmitglied des Kulturzentrum Brotfabrik Bonn e.V. Anfang Februar zum Interview auf einen Kaffee in Beuel.



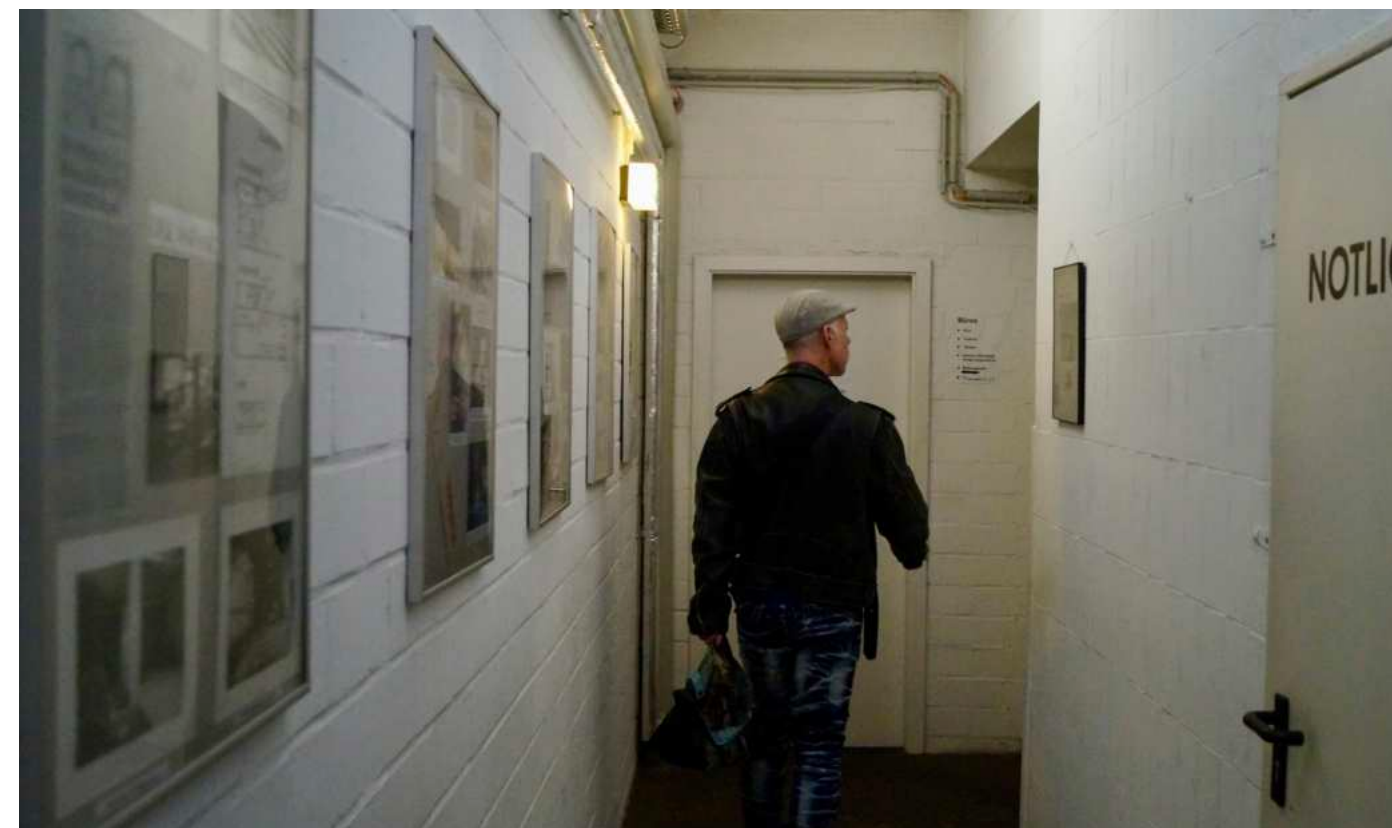
Sein Werdegang verlief künstlerisch und alles andere als gradlinig und lässt sich nur schwer in einem Satz zusammenfassen: Erst bildete bis 1995 ein Diplom-Studium mit Hauptfach Klavier an der Staatlichen Musikhochschule in Freiburg im Breisgau die „akademische Grundlage“, dann folgte eine Assistenz am dortigen Stadttheater und die Mitbegründung eines eigenen Off-Theaters, außerdem absolvierte Guido eine private Gesangsausbildung in Freiburg, Berlin und Köln, führte in einigen Produktionen Regie, arbeitete als Musicaldarsteller und Moderator und war musikalischer Leiter in Produktionen verschiedener etablierter Kultureinrichtungen in Mainz, Köln, Essen, Leipzig und Bonn. Zudem gründete er 2002 das kabarettistische Operettenkabarett Kommando Rothenberger, später den RTL-Mitarbeiter-Chor und 2009 den Kölner Filmhaus-Chor, ein Novum seiner Art, das auf breite Resonanz stieß.

Ein kulturelles Konglomerat

Eine feste Anstellung hatte Guido noch nie. Und einen berechenbaren Alltag mit immer wiederkehrenden Elementen an den gleichen Wochentagen auch nicht. Ein Tag in Guidos Leben kann zum Beispiel so aussehen: morgens ist er kurz Privatperson, dann beginnt schon die Korrespondenz, es folgt eine Licht- und Tonbesprechung, dann eine Probe für ein gerade in Entwicklung

befindliches zeitgenössisches Tanzstück und der Aufbau für eine Vorstellung eines Gastspiels, anschließend eine Vorstandssitzung und abends leitet er noch eine Chorprobe des von ihm 2023 gegründeten Chores Movie Singers – der nächste Tag kann aber schon wieder ganz anders verlaufen. In der Kulturbranche finden sich viele individuelle Lebensentwürfe und Formen der Selbstverwirklichung. Da gestaltet sich der Alltag je nach institutionellem Hintergrund und Beruf sehr unterschiedlich. Eins haben die allermeisten jedoch gemeinsam: Sie arbeiten an vielen parallellaufenden Produktionen mit, sind in diverse organisatorische und kreative Kontexte eingebunden und erfahren aber auch ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit. Kulturschaffende befinden sich zudem oft in einer starken Wechselwirkung zwischen ihrem gesellschaftlichen Umfeld und politischen Prozessen, an denen sie sich reiben und in ihren Werken auseinandersetzen.

Die Frage nach Guidos aktuellen Projekten füllt schnell die Seiten unseres Notizblocks. Sein derzeitiges Tagesgeschäft ist ein kulturelles Konglomerat, in dem er viele verschiedene soziale Rollen ausübt. Gemeinsam mit seinem Lebenspartner betreibt er das Tanzlabel Tanzwerke Vanek Preuß, wo er als konzipierender Dramaturg, Musiker und Performer mitwirkt, er



leitet die Movie Singers, einen Chor, der ausschließlich Filmmusik singt und performt, er ist Mitveranstalter des Tanzfestivals „Into the Fields“, derzeit Gastdarsteller im Kölner Seniorenensemble Old School, gibt Klavierkonzerte und vieles mehr. Eine Unterscheidung zwischen Arbeit und Freizeit ist hier nicht möglich. Dazu kommt die ehrenamtliche Tätigkeit als Vorstand des Trägervereins der Brotfabrik gemeinsam mit seiner Kollegin Tina Jücker vom Theater Marabu. Hier ist Guido vor allem für die politische Kommunikation, Vernetzung mit anderen Einrichtungen, Repräsentation der Interessen des Kulturzentrums und die Entwicklung tragfähiger Partnerschaften mitverantwortlich. Da innerhalb des Kulturzentrums Brotfabrik die Interessen von 11 Kulturbetrieben auf einen Nenner gebracht werden müssen, beschreibt er seine Vorstandsarbeit als einen sehr demokratischen Prozess, der durch ständiges Aushandeln und Dazulernen gekennzeichnet ist. Ohne ehrenamtliches Engagement funktioniert die „freie“ Kultur überhaupt nicht. Gerade diese vormals mit dem Wörtchen „Off“

gekennzeichnete Kultur benötigt neben Freiräumen auch viel individuellen Einsatz, der nicht finanziell entlohnt wird.

Zwei-Klassen-Kultur

Zu Beginn unseres Gesprächs sitzt der mit Guido befreundete Filmschauspieler Enno Kalisch, der unter anderem in einigen Tatort-Produktionen mitgewirkt hat, für einen kurzen Moment mit uns am Tisch, erzählt von der anstehenden Berlinale und prägt einen großen Teil unserer Unterhaltung mit dem

„

Freischaffende Künstler:innen kommen sich auf der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten oft vor wie im Dschungel.

“

Satz: „Das künstlerische Dasein ist Selbstaussbeutung, die im besten Fall zur Selbstentfaltung wird“, bevor er sich losmacht. Es ist die Anspielung auf das ständige Hamsterrad-Rennen nach Fördergeldern, in dem sich Kulturschaffende befinden: Die kommunale Förderung ist im Bereich der freien Kultur gering; institutionelle Förderung ist jedoch Voraussetzung für die Drittmittelakquise. Ohne institutionelle Einbindung kämen sich freischaffende Künstler:innen auf der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten oft vor wie im Dschungel, durch den sie sich durchhangeln müssen. Guido spricht hier von einem „Nischendarwinismus“. Es herrsche eine „Zwei-Klassen-Kultur“ bezogen auf die unterschiedlichen Finanzierungsmöglichkeiten von städtischen und freien Kultureinrichtungen. Diese Unterschiede finden sich auch im Sprachgebrauch wieder. In der klassischen, in unserem Alltag teilweise immer noch vorherrschenden, Einteilung in „etablierte“ Hoch- und „leicht konsumierbare“ Popkultur schwingt eine normative Wertung mit, welche

Klassenunterschiede forciert. Guido betrachtet diesen dichotomen Kulturbegriff als deskriptive Beschreibung der Realität als überholt und spricht stattdessen von einer Fragmentierung. Kultur bezeichnet er als Buzzword, das im Alltag auf die unterschiedlichste Art und Weise benutzt wird. Für Guido ist Kultur Ausdruck von Gesellschaft und ein Medium des Mitteilens. Sie sei ohne Kommunikation und Gemeinschaft gar nicht möglich. „Die Rezeption von Werken und diversen kulturellen Angeboten stellt eine Form der verdichteten Auseinandersetzung dar. Sie sind ein Gesprächsangebot und regen Diskussionen an.“

Das Kulturzentrum Brotfabrik Bonn

Die Brotfabrik wurde als sozio-kulturelle Einrichtung Mitte der 1980er-Jahre von Studierenden und einer freien Künstlergruppe gegründet, nachdem auf dem Areal 80 Jahre lang Brot gebacken und der Betrieb schließlich eingestellt wurde. Zunächst waren die Gründer:innen auf private Kredite angewiesen, bis sie die ersten Fördergelder erhielten, die neben sehr viel eingebrachter Eigenarbeit zur grundlegenden Sanierung des Gebäudekomplexes genutzt wurden. Seit nun 38 Jahren ist die

Brotfabrik eine etablierte und weit über die Stadtgrenzen Bonns hinaus bekannte Kultureinrichtung. Sie bietet ein vielfältiges und zum Teil niederschwelliges Programm an, um damit unterschiedlichste soziale Schichten und Gruppierungen zu erreichen. Kultur wirkt Guido zufolge gemeinschaftsbildend. Er sieht die Aufgabe von Einrichtungen wie der Brotfabrik darin, Menschen eine Grundkompetenz der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Diskursen,

”

Das Publikum taucht ein in eine andere Welt, setzt sich mit der Darstellung auseinander und wird sinnlich zum Nachdenken und Fühlen angeregt.

“

Kunstformen und Menschen verschiedenster Herkunft und unterschiedlicher Meinungen zu vermitteln. „Diese gesellschaftspolitisch elementare Aufgabe, die wir als soziokulturelle Einrichtung übernehmen, ist aber leider krass unterbezahlt“, so Guido. Diese strukturelle Benachteiligung gegenüber institutionalisierten Kultureinrichtungen habe ihren Ursprung auch darin, dass die freie Kulturszene, wenn es drauf ankommt, zur Disposition steht, da sie eine „freiwillige Leistung der Kommune“ ist.

Die Auswirkungen der Pandemie

Besonders unter freien Kulturschaffenden wirkte die Pandemie als Zäsur. Laut statistischem Bundesamt lagen die Umsatzverluste im Bereich der Kultur- und Kreativwirtschaft in den Jahren 2020 bis 2022 jeweils jährlich im zweistelligen Milliardenbereich. Besonders stark davon betroffen waren die Bereiche Darstellende Künste sowie Musik- und Filmwirtschaft. Dies löste bei vielen Kulturschaffenden Existenzängste aus. Die Einteilung von Berufsgruppen nach ihrer Systemrelevanz drückte zudem unterschiedliche Grade an Wertschätzung und

Ungleichbehandlung aus. Dabei wurde einmal mehr deutlich, dass der Status der Kultur als „freiwillige Leistung“ oder gegen Anderes ausgespielt werde. Guido musste aufgrund der Pandemie den 2009 gegründeten Kölner Filmhaus-Chor sowie den in Bonn 2017 nachgelegten Bonner Filmchor auf Eis legen, passte sich aber auf kreative Art und Weise den neuen Bedingungen an und erweckte mit seinem Partner Karel Vanek „Confluence 21“ – eine spätsommerliche Reihe zeitgenössischer Tanzabende am Rheinufer – zum Leben, wofür sie eine Förderung vom Bund erhielten. Er spricht vom „Glück seiner Mehrgleisigkeit“, das ihn durch die Pandemie gebracht hat.

Blick in die Zukunft

Guido blickt optimistisch in die Zukunft und betont im Interview, dass meckern nicht sein Ding sei, er lieber kreativ wird und Chancen nutzt. Das hat auch sein Umgang mit der Pandemie gezeigt. Gesellschaftliche Trigger-Themen zu besetzen gelingt ihm gut und ermöglicht Förderungen für seine Projekte. In seinem aktuellen Stück Phantasma ergründen so die Tänzer:innen auf ausdrucksstarke Art und Weise, wie sich persönliches Glück vermeintlich erlangen lässt, und thematisieren in einem düsteren Spannungszustand Fluch und Segen der Wunschkultur sowie mentale Gesundheit. Damit schafft Guido genau das, was er als Aufgabe der Kulturarbeit definiert hat: Das Publikum taucht ein in eine andere Welt, setzt sich mit der Darstellung auseinander und wird sinnlich zum Nachdenken und Fühlen angeregt. Für die Zukunft wünscht sich Guido, dass freie und institutionalisierte Kultureinrichtungen vermehrt in den Austausch kommen und gemeinsame Synergien nutzen, anstatt abgekapselt nebeneinander zu existieren. Erste Ansätze in diese Richtung gibt es in Bonn bereits, was ihn für ein zukünftiges Miteinander zuversichtlich stimmt.



Eingang der Brotfabrik



In der Brotfabrik gibt es insgesamt vier Tanzstudios

”

Kultur ist Ausdruck von Gesellschaft und ein Medium des Mitteilens.

“



Guido führt uns durch die Räumlichkeiten der Brotfabrik



WOHER KOMMT DIE MILCH? - AUS DEM SUPERMARKT?

FELIX SCHULZ

Dieser Essay wurde auf der Basis von Gesprächen mit in der Landwirtschaft tätigen Personen erarbeitet und versucht, nicht den Anlass der Proteste zu erarbeiten, sondern die Frage zu stellen, was zu solch massiven Protesten führt.

Die meisten in der Landwirtschaft tätigen Personen fühlen sich missachtet, auch wenn es nicht so wirkt, von der gesamten Bandbreite des politischen Spektrums. Kein neues Phänomen, schreibt Oswald Spengler schon 1922: „Demokratie ist die politische Form, in welcher von dem Bauern die Weltanschauung des Stadtmenschen gefordert wird“. Wenn man nun betrachtet, dass Spengler als „Vater des rechtsautoritären Denkens“ gilt, sollte man hoffen, die „Bauern“ entfremden sich nicht von der Demokratie. Doch die gefühlte Evidenz gibt ihnen recht. Die „rechts-konservative“ Politik schaffte erst diese Situation, in welcher wir uns nun befinden. Auch die politische „Linke“ bemüht sich nicht mehr um die Stimmen aus der Landwirtschaft.

In den realsozialistischen Staaten des 20. Jahrhunderts war die Landwirtschaft ein zentraler Teil des Staates, sie waren zumeist mit Ähren oder Sicheln in den Emblemen der Staaten vertreten. Auch wenn man über die Agrarpolitik solcher Staaten zu Recht streiten kann, war die Landwirtschaft immer noch ein zentraler Teil der Politik. Nun scheint sie, zumindest aus der Sicht vieler landwirtschaftlich Tätigen, „Gendern“, „Homoehe“ und Viertageweche gewichen zu sein. Diese Politik differenziert Stadt und Land immer weiter auseinander, so arbeitet der Landwirt etwa in aller Regel in einer Siebentageweche, eine Viertageweche tangiert ihn also gar nicht. Ebenso würden „moderne“ Gegenstände wie „Homoehe“ und „Gendern“ nur die „notwendige“ heteronormative Familienordnung vernichten. Bei der Landwirtschaft



handelt es sich wohl um den letzten Stand, welcher nicht durch die Umwälzungen der französischen Revolution und ihrer Folgen niedergerungen wurde. Für den Fortbestand eines Betriebes kommt es oft darauf an, dass Nachwuchs existiert, welcher möglichst früh lernt, den älteren Generationen eine Stütze zu sein. Damit wächst man in die Rolle des Lebensmittelproduzierenden ganz automatisch hinein. Für die Nachwuchsenden, die junge Generation, kostet das viel Kraft.

Allein das Gedankenexperiment, alle in der Landwirtschaft tätigen Personen hören auf zu produzieren, ist bereits gesellschaftlicher Sprengstoff, der für den Rückhalt der Proteste in der Bevölkerung sorgt. Von vielen wird der Rückhalt mit ambivalenten Gefühlen gesehen. Zum einen glaubt man nicht so wirklich, dass sich die Bevölkerung im Klaren ist über die eigenen Kaufentscheidungen und allgemein, wer überhaupt die Lebensmittel produziert. Zum anderen sehen viele trotzdem eine Wertschätzung in den Protesten, welche sie sonst nicht bekommen. Doch man weiß, dass die eigenen Produkte kaum am heimischen Markt veräußert werden, sondern viel mehr global, zum Teil sogar an Börsen gehandelt werden. Es stellt sich hier immer wieder die Frage,

warum die Proteste in den vergangenen Jahren nur so spärlich wahrgenommen wurden. So wurden bereits seit einigen Jahren Zentrallager von Discontnern blockiert oder auch grüne Kreuze auf die Felder gestellt - all dies hatte gar keinen Einfluss auf die Politik.

Die momentane Agrarpolitik wird von vielen in der Landwirtschaft tätigen Personen mit einem „Wachsen oder Weichen“ beschrieben. Dabei beobachtet man, wie immer weniger Betriebe immer mehr Agrarflächen von aufgegebenen Familienbetrieben bewirtschaften. Diese Industrialisierung der Landwirtschaft vollzieht

sich insbesondere durch eine Politik, welche die in der Landwirtschaft tätigen Personen nicht beeinflussen können. So fördert die EU mit der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) durch die Flächenförderung diese Entwicklung immer weiter, vermeintlich werden alle Betriebe immer gleich gefördert, doch in Wirklichkeit profitieren die Großbetriebe und die Kleinbetriebe müssen sich mit wenig zufriedengeben. So gibt es spezielle Förderungen zur Modernisierung der Landwirtschaft und zur Anschaffung neuer Maschinen, die nicht zwischen Großbetrieben, welche die Maschinen aus den laufenden Betriebskosten decken können, und einem Kleinbetrieb, welcher dafür hohe Kredite aufnehmen muss, unterscheiden. Ebenso müssen die Betriebe die Auflagen für die meisten Subventionen kennen, wenn sie z. B. ihre Saat ausbringen, obwohl die Auflagen zum Teil erst nach der Einsaat ausgearbeitet werden.

Dabei sind die EU-Verordnungen oft schon längst beschlossen, nur die Institutionen auf Landes- und Bundesebene setzen sie nicht schnell genug in ein Gesetz um. Daraus resultiert eine allgemeine Ablehnung gegenüber Regulierungen. Die Ablehnung entsteht jedoch nicht durch die Regulierung an sich, sondern viel mehr durch die Bürokratie, welche mit den Auflagen einhergeht. Diese aufgeblähte Bürokratie gehört im Selbstverständnis der Landwirte nicht zu den beruflichen Aufgaben, sondern wird als Hindernis an der Arbeit wahrgenommen.

Der Bauernverband ist der einzige nennenswerte Verband, der in der Landwirtschaft tätige Personen in allen Ebenen der Politik vertritt. Auch wenn er der größte Verband ist, vertrauen ihm 56 % der landwirtschaftlich Beschäftigten nach einer Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2019 nicht. Seine Vormachtstellung ist jedoch so groß, dass sich viele Verbände nur dem Bauernverband bei medienwirksamen Protesten



anschließen können. Dieses Misstrauen liegt vor allem darin begründet, dass er als Lobbyist all die zuvor aufgeführten Probleme bewusst herbeigeführt hat. Er regiert mit der Legitimation der allermeisten in der Landwirtschaft tätigen Personen, seine Handlungen dienen aber nur wenigen. Insbesondere die Kommunikation dieses Verbandes findet Kritik. Es geht den Protestierenden nicht allein um den Agrardiesel, sondern auch um zahlreiche andere Probleme, wie bereits dargestellt.

Der Bauernverband muss sich dem Vorwurf stellen, dass er sich wenig für die Seite der Landwirte einsetzt, sondern sich zunehmend für die Interessen der Lebensmittelindustrie engagiert. So lässt sich die momentane Problematik der Landwirtschaft zumindest indirekt auf die Lobbyarbeit genau dieses Bauernverbandes zurückführen. Ganz plakativ zu sehen ist es am Vorsitzenden des Verbandes, Joachim Ruckwied. Er hat Aufsichtsratsposten in Lebensmittelkonzernen inne, welche ihn zwangsläufig in einen Interessenskonflikt stellen. Ein weiteres berühmtes Beispiel, in welchem die Lebensmittelindustrie auf die Politik Einfluss genommen hat, ist das Treffen zwischen der AFD-Chefin Alice Weidel und dem Müllermilch-Chef Theo Müller, es wird wohl kein Zufall sein, dass er kein Milchbauer war.

Die Macht der Lebensmittelindustrie ist enorm. Dieter Schwarz ist reichster Deutscher, wobei seine Unternehmen LIDL und Kaufland nur Lebensmittel verkaufen, ohne ein einziges zu produzieren. Es entstehen Übergewinne auf der einen Seite und auf der anderen Seite kommen Produzierende kaum über die Runden. Ein berühmtes Beispiel sind die Milchpreise. So muss man



”

Viele Protestierende sollten ihre Kommunikation genaustens prüfen und anpassen. Von dieser [rechten Propaganda] muss sich nicht nur distanziert werden, sondern sie muss auch durch Ächtung verhindert werden.

“

zunächst festhalten, dass Kühe nur Milch geben, wenn sie auch ein Kalb bekommen haben. Die meisten Kühe geben im Frühjahr bis Sommer die meiste Milch, so wird in der Zeit sehr viel Milch produziert, im Rest des Jahres relativ wenig. Die Betriebe haben eine Abnahmegarantie, jedoch zu diktierten Preisen der Molkereien. Diese ignorieren jegliche Betriebskosten, oft machen die Betriebe in den Sommermonaten gar keinen Gewinn, sondern nur in den Wintermonaten.

Um ein Resümee über die Problematik der Landwirtschaft zu ziehen: Die Förderung der Großen muss aufhören. Den kleinen landwirtschaftlichen Betrieben muss geholfen werden. Der Bauernverband müsste zwischen den öffentlichen und den landwirtschaftlichen Interessen moderieren. Derzeit befördert dieser durch seine Programmatik der Industrialisierung der Landwirtschaft die Ausbeutung unserer heimischen Böden und sorgt damit für eine massive Überproduktion. Preise dürfen nicht von Lebensmittel-Giganten entschieden werden. Konsumierende müssten in ihre Kaufentscheidungen das Wohl der Landwirte mit einfließen lassen.

Unter diesen Gesichtspunkten kann man doch ein hohes Verständnis für die Proteste aufbringen, obwohl viele Protestierende ihre Kommunikation genaustens prüfen und anpassen sollten. Immer wieder ein Aufflackern von rechter Propaganda scheint erkennbar zu sein, sei es die Stürmung der Fähre von Habeck oder auch das Verhindern des politischen Aschermittwochs der Grünen. Von dieser muss sich nicht nur distanziert werden, sondern sie muss auch durch Ächtung verhindert werden. Doch dies alles sollte die valide Kritik der Proteste nicht untergraben.



Bauernprotest in Bonn 08.01.2024



Plattenbauromantik auf dem Land - viele kleine Höfe arbeiten in Gebäuden des vergangenen Jahrhunderts, oft sind diese mit gefährlichen Stoffen kontaminiert



Hier z. B. Asbest



Weide im Oberbergischen Kreis

BERUF(UNG) POLITIKER?

EINE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM BUCH
„ALLEINER KANNST DU GAR NICHT SEIN“ (DAUSEND/KNAUP)

BENEDIKT MAUSE

„Wir werden dir mit einem schönen scharfen Messer ein Kreuz in dein Gesicht ritzen. So wegen Hakenkreuz, du verstehst schon. Anschließend werden wir dir dein heuchlerisches Grinsen aus der Fresse schneiden. Du wirst sehen, ob du ohne Lippen noch Lust hast zu grinsen. Und dann werden wir dir deine Wampe aufschneiden. Langsam, Zentimeter für Zentimeter...“

Das war der Wortlaut einer Mail, die am 24. Oktober 2019 an Michael Roth adressiert war, zu dieser Zeit SPD-Bundestagsabgeordneter und Staatsminister im Auswärtigen Amt, heute Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses. Zuvor hatte er von der AfD als verlängertem Arm des Rechtsterrorismus gesprochen. Die SPD-Vorsitzende Saskia Esken sollte am 27. Februar 2020 eine fast wortgleiche Drohung erfahren. „Die gehört als Sondermüll entsorgt“ musste Renate Künast von Bündnis 90/Die Grünen unter einem Facebook-Post lesen. Am 19. September 2019 erreichte den damaligen Vorsitzenden der Thüringer CDU-Landtagsfraktion Mike Mohring die Drohung „Wir werden Sie versuchen auf der nächsten öffentlichen Veranstaltung niederzustecken“.

Das alles sind Beispiele. Beispiele für gewaltvolle Anfeindungen von Abgeordneten, wie sie oft vorkommen. Sei es auf kommunaler, Landes- oder Bundesebene: Der politische Ton in Deutschland ist rauer geworden. Unsere Volksvertreter:innen stehen in der Mitte dieses angeheizten Diskurses, in der Doppelrolle des Politikentscheiders und Politikerklärers.

Oft werden sie auf ihre politische Richtung, teilweise auf ihren Einsatz für beziehungsweise gegen ein neues Autobahnprojekt oder gar auf ihr körperliches Erscheinungsbild reduziert. Viele sind weitgehend unbekannt, etwas, unter dem viele auf Wiederwahl hoffende Menschen fast noch stärker leiden. Sie leiden. Denn sie sind Menschen. Und abgesehen vom politischen Ehrenamt ist „Politik“ auch ein Beruf. So funktioniert unser System, und auch wenn sie als Personen des öffentlichen Lebens zurecht anders behandelt werden, auch wenn sie manchmal herrliche Meme-Vorlagen bieten: Wir sollten nicht vergessen, dass auch ein Axel Voss nur ein Mensch ist. Peter Dausend und Horand Knaup haben versucht, ein intimeres Bild dieser Menschen zu zeichnen. „Unsere Volksvertreter zwischen Macht, Angst und Sucht“ heißt es im Untertitel, rund 50 aktive und ehemalige Bundestagsabgeordnete, dazu Mitarbeitende und anderweitig am politischen Betrieb Teilhabende waren zu Gesprächen bereit. Ihr Buch „Alleiner kannst du gar nicht sein“ macht auf viele unterschiedliche Phänomene des Politikberufs aufmerksam.

Am Anfang einer Karriere als Bundestagsabgeordneter steht – abhängig von der politischen Vorerfahrung – oft eine Mischung aus Stolz und Überwältigung. „Du kannst vor Kraft kaum laufen“, lässt sich der SPD-Abgeordnete Sören Bartol rückblickend zitieren. „Dann geben die älteren Kollegen zu verstehen: So Kleiner, jetzt setzt dich erstmal hinten hin, fang mal von vorn an.“ Das beginnt bei den Ausschussbesetzungen

und der Berichterstattung für bestimmte Gesetzesvorhaben und geht weiter bei den Sprecherposten der Fraktionen: Der Wunsch, „spannende“ Themen zu besetzen, trifft auf fraktionsinterne Gepflogenheiten, dazu kommt die Konkurrenz um mediale Aufmerksamkeit. Auch wenn es nicht so sein sollte: Der Petitionsausschuss erscheint nicht zuletzt in der Bevölkerung weniger bedeutsam als der Innenausschuss und wo der Arbeits- und Sozialausschuss klassisches Metier für SPD-Politiker:innen ist, ist der Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft eher bei Grünen- oder CDU-Abgeordneten beliebt. Auch weil es dem eigenen Wählerprofil näherkommt. Viele Menschen treten mit Visionen in die Politik ein, wollen wirklich etwas verändern. Dann treffen sie, auch als Abgeordnete, auf langsam mahlende Mühlen. Marco Bühlow

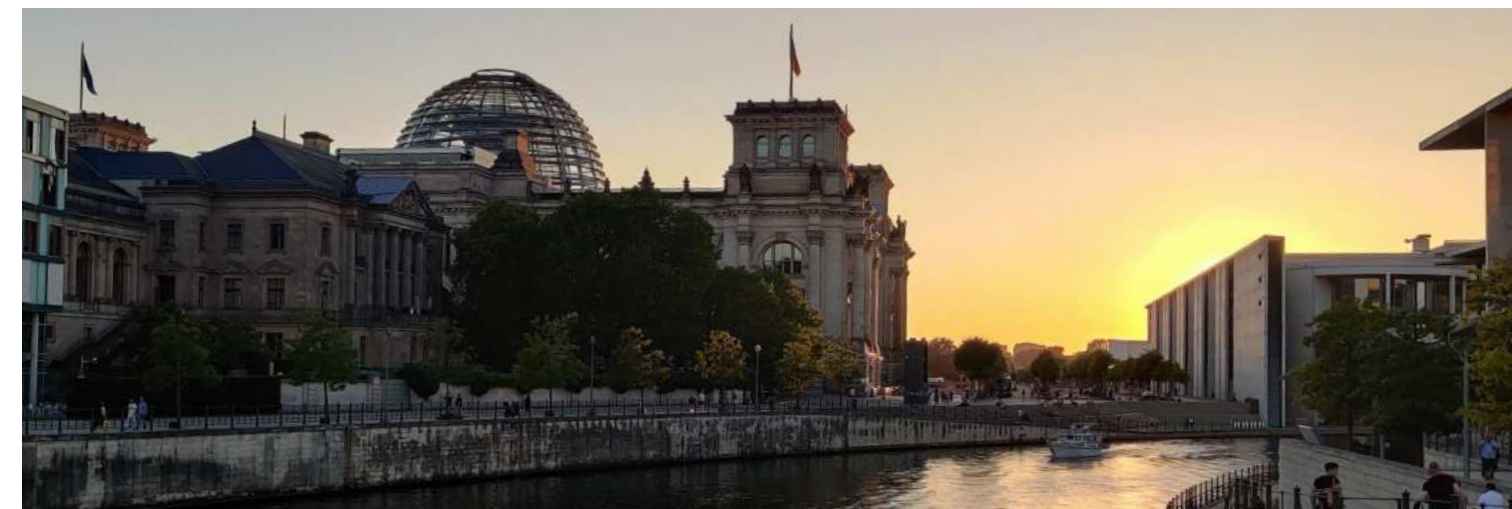
”

**Viele Menschen
treten mit Visionen
in die Politik ein,
wollen wirklich
etwas verändern.
Dann treffen sie,
auch als
Abgeordnete,
auf langsam
mahlende Mühlen.**

“

ist ein Beispiel für jemanden, der sich lange am politischen System abarbeitete: 2002 für die SPD in den Bundestag gewählt, tritt er 2018 aus der Partei aus. Schröders Agenda-Politik, GroKo, das „Abnicken von Regierungsvorhaben“: Abweichen von der Fraktion führte zu einer Distanz der Fraktion gegenüber Bülow. Seinen Sprecherposten gab er ab, es kam zu Zwischenrufen bei Redebeiträgen in Fraktionssitzungen und schlussendlich zu einer „inneren Emigration“.

Am Ende geht es immer um Macht. Denn wer verändern will, braucht Macht. Johannes Vogel, FDP, spricht im Buch von medialer Wahrnehmung als einer „Währung in der Politik, die Macht verschafft“. Peter Dausend und Horand Knaup, selbst Journalisten, finden viele Worte für ihren Berufsstand: „Transporteure des Unheils“, „Scharfrichter“: „Medien sind für Politiker unverzichtbar –





”

Das Wahrnehmen von Politiker:innen als Menschen mit Visionen, Fähigkeiten und Schwächen, kann uns helfen, Politik zu verstehen. Es kann uns aber auch ermutigen, selbst aktiv zu werden. Demokratie braucht aktive Demokraten!

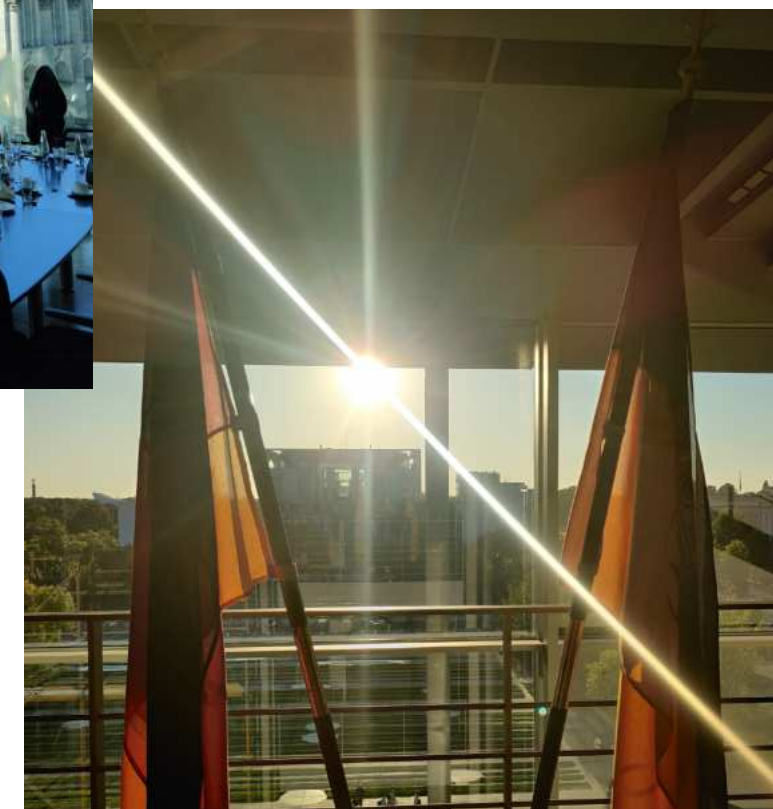
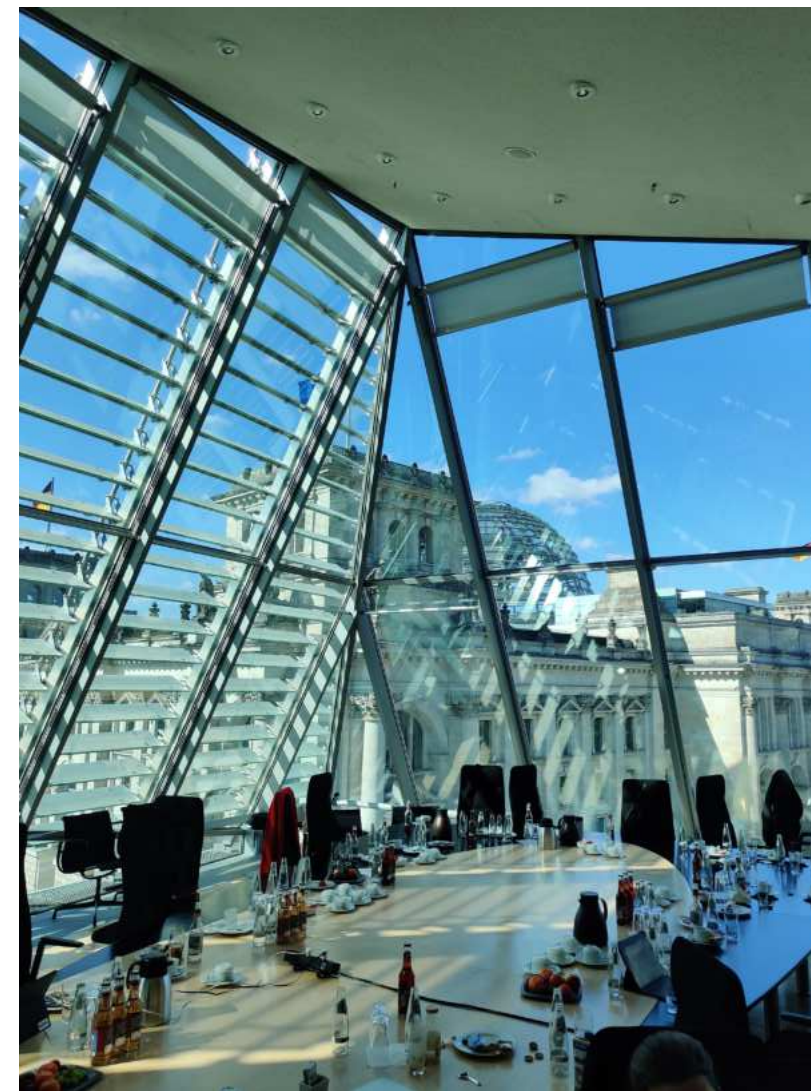
“

und unberechenbar“. Wo der eigene Anspruch ist, „die Politik“ und ihre Akteure kritisch zu begleiten, sind sie für Informationen aus geschlossenen Sitzungen wiederum auf Abgeordnete angewiesen. Abgeordnete können ihre Botschaften auch gezielt platzieren, es ergibt sich ein spannendes Wechselverhältnis. Der ehemalige Abgeordnete Michael Hartmann berichtet beispielsweise von einem Anruf der Bild-Zeitung: „Sie stehen morgen auf Seite eins, wenn Sie folgendes Zitat freigeben.“

Auf der Titelseite einer Zeitung zu stehen, muss aber nicht zwingend etwas positives sein. So ist auch Angst ein Gefühl, das viele Abgeordnete begleitet. Angst vor öffentlichem Zerriss oder dem Verlust des Mandats, aber auch vor der Stille, die nach einem angespannten Tag die einsame Wohnung einhüllt. Weit weg von der Familie und unter stetem Informationsfluss, mit schier unendlichen Erwartungen belastet und gleichzeitig qua Amt hofiert. Shuttle-Service, Catering, eine nicht geringe Entlohnung und Verantwortung für meist mindestens vier Mitarbeitende: „Bundestagsabgeordnete:r“ ist eine Rolle, die Verhärtung und Narzissmus fördert und es schwer macht, sich selbst treu zu bleiben. Jede:r füllt sie anders aus und Zeit zur Selbstreflexion bleibt wenig. Manche Abgeordnete hat

es in die Sucht getrieben. Ralf-Raffael Brentano, ein Berliner Psychologe und Psychoanalytiker der auch viele Abgeordnete behandelt, resümiert gegenüber den Autoren: „Politik ist schon ein Sammelbecken für Persönlichkeitsstörungen.“

Und doch sind sie manchmal da, die Erfolge. Das Buch lässt Sascha Raabe, SPD, eine solche Geschichte erzählen. Er setzte in seiner Fraktion ein Verbot des Handels mit sogenannten „Konfliktmineralien“ gegen den Widerstand von Wirtschaftsminister Gabriel durch. Am Ende steht nun eine EU-Verordnung, die für den Import einiger Mineralien eine Zertifizierung der Minen voraussetzt. Genauso Emmi Zeulner, CSU, die sich für eine Landarztquote einsetzte. Ein Gutachten des wissenschaftlichen Dienstes des Bundestags ließ das Thema im Gesundheitsausschuss und im Gesundheitsministerium diskutieren und einige Bundesländer haben inzwischen entsprechende Vorhaben beschlossen. Wenn ein Museum, ein neuer Bahnhof oder ein Kulturfestival im eigenen Wahlkreis vom Bund gefördert werden, sind auch das sichtbare Erfolge. Nicht nur hilft es, wenn der entsprechende Minister von der eigenen Partei ist. Auch der Kontakt zu den Kollegen im Haushaltsausschuss spielt eine Rolle.



Es gibt noch vieles weitere über die Arbeit von Bundestagsabgeordneten zu erzählen. Herausforderungen für Beziehungen und werdende Mütter, politische Niederlagen, Lobbyismus und der „schwierige Prozess des Abnabelns“. Interessierten sei das Buch „Alleiner kannst du gar nicht sein“ von ganzem Herzen empfohlen. Ehrlichkeit und Offenheit berühren, denn Dausend und Knaup wahren, was man jedem nur ans Herz legen kann: einen grundsätzlichen Respekt. Das Wahrnehmen von Politiker:innen als Menschen mit Visionen, Fähigkeiten und Schwächen, kann uns helfen, Politik zu verstehen. Es kann uns aber auch ermutigen, selbst aktiv zu werden. Demokratie braucht aktive Demokraten und die Achtung jedes Einzelnen sollte nie aufgrund anderer politischer Überzeugungen in Frage gestellt werden. Auch ist die Politik noch immer eine stark männerdominierte Sphäre. Petra Pau (DIE LINKE) erzählt im Buch von der fraktionsübergreifenden Erfahrung „Wenn Frauen im Plenum reden, geht der Geräuschpegel hoch“.

Statt mit einem Nachwort enden die Autoren mit einem „Mängelbericht“. Der Bundestag wirke teilweise „erstarrt“ und mache sich zu klein, das Prinzip Koalitionsvertrag wirke wie ein „Fetisch“, ... - die Liste ist lang. Und doch drückt sich darin Hoffnung

aus, ein Wunsch, zurück zum „Struck’schen Gesetz“ zu kommen, nach dem kein Gesetz das Parlament verlässt, wie es ihm vorgelegt wurde. Ein Traum von gelebter Demokratie in der die vielschichtigen Diskurse unserer Gesellschaft eine Bühne haben. Es ist ein Plädoyer für mehr Parlamentarismus, das als Einladung zur Diskussion verstanden werden darf. Und es ist eine Mahnung an uns alle, nicht zu vergessen, wer hinter den dicken Mauern des Reichstagsgebäudes sitzt. Wer dort lacht, kämpft, weint, arbeitet: Menschen.

Dausend, Peter; Knaup, Horand: „Alleiner kannst du gar nicht sein. Unsere Volksvertreter zwischen Macht, Sucht und Angst“

IM FOKUS

WENN ARBEIT ZUR STRAFE WIRD

SARAH JANNEMANN

Russische Straflager dienen heute nicht nur zur Bestrafung. Sie sind ein Mittel der Repression. Jede Person, die in Russland öffentlich die Kreml-Politik kritisiert, muss befürchten, in einem dieser Lager zu landen und womöglich dort zu sterben. So, wie vor kurzem Alexei Nawalny.

Der russische Staat ist bekannt für seine Härte in der Strafverfolgung. Selbst vermeintliche Bagatelldelikte werden mitunter hart bestraft. In den meisten Fällen werden die Verurteilten in sogenannten „Straflagern“ untergebracht, welche Stalins Gulags mehr ähneln, als man es sich vorstellen möchte. Richtige Gefängnisse gibt es nur noch fünf in Russland, wobei sich die Art des Vollzugs an der Schwere des Vergehens orientiert. Ehemalige Gefangene und Experten sprechen von menschenunwürdigen Haftbedingungen. Der heutige russische Präsident Wladimir Putin hat das System maßgeblich mitgeprägt. Besonders seit der Annexion der Krim hat

auch die politische Strafverfolgung deutlich zugenommen. Yury Borovskikh, Vorsitzender der Organisation „Russland hinter Gittern e.V.“ geht von über 3.000 Menschen aus, die wegen ihrer politischen Ansichten aktuell inhaftiert sind. Die Menschenrechtsorganisation Memorial führt eine Liste mit politischen Gefangenen, die aktuell 631 Personen umfasst. Täglich werden es mehr und es seien laut der Organisation noch lange nicht alle erfasst. Die Dunkelziffer sei deutlich höher. Borovskikh erzählt von den Bedingungen vor Ort, die sich seit Stalin kaum verändert hätten. Er berichtet von Folter, Zwangsarbeit, schlechter Hygiene und kaum Privatsphäre. Letzteres beschreibt auch Wladimir Perewerzin. Er saß im gleichen Straflager wie Nawalny, dem IK-6 Melekhovo im Oblast Wladimir. Es gilt als eines der schlimmsten Gefängnisse in Russland. Perewerzin erzählt, wie er mit hundert anderen Männern in einem Saal schlafen musste. Jeder hatte nur eine Pritsche zum Schlafen. Kein Ort, um sich zurückzuziehen, massiver Schlafentzug und schlechte Luft.

„Wenn man nach der Toilette wieder in den Raum kommt, merkte man erst, wie sehr es stinkt“, berichtet Perewerzin.

Auch nach 10 bis 15 Stunden Arbeit war den Inhaftierten keine Ruhe vergönnt. Immer wieder gab es nächtliche Kontrollen durch die Lagerleitung. Wenn sie befürchten, dass ein Inhaftierter flüchten will, wurde dieser markiert. Nachts wurde der markierte Häftling dann mehrfach von den Wärtern kontrolliert. Die Taschenlampen und der Lärm stören den Schlaf. „Dadurch wird man immer wieder wach“, erzählt Perewerzin. Er erzählt auch, wie Menschen „unter Druck gesetzt werden“. Das bedeutet, sie werden gefoltert und auf brutalste Weise misshandelt. „Die Häftlinge sind wie Sklaven“, sagt er.

Stacy Arutunyan erzählt ähnliche Geschichten. Sie saß ein Jahr und sechs Monate in dem Straflager IK-9 „Dewjatka“ im Oblast Nowosibirsk, welches im Südwesten Sibiriens liegt. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin wurde wegen angeblichen Ladendiebstahls verhaftet. Sie erzählt allerdings, dass das nur ein vorgeschobener Grund gewesen sei. Der wahre Grund sei ihre Homosexualität. Zu Stalins Zeiten wurden homosexuelle Menschen für ihre sexuelle Orientierung verhaftet und

Yury Borovskikh



Perewerzin

mit einer Kennzeichnung markiert. Sowohl die Verhaftungen als auch die Kennzeichnungen wurden offiziell abgeschafft. Inoffiziell gibt es heute andere Wege, um das zu ermitteln. Die Leitung des Lagers, die Administration, versucht durch Befragungen der Inhaftierten herauszufinden, wer homo- oder bisexuell ist. Wenn sie es herausbekommen, wird es vermerkt und eine frühzeitige Entlassung für die Person ausgeschlossen. Sie haben dann nicht mehr die gleichen Rechte wie die anderen Inhaftierten. Generell nimmt die Queer-Feindlichkeit in Russland zu. Erst letzten Jahres, am 30. November, stufte das oberste russische Gericht auf Antrag des Justizministeriums die LGBTQ+ Community als „Extremistische Organisation“ ein. Arutunyan erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die mit ihr zusammen im Straflager saß. Sie musste stundenlang stehen und bügeln. Mehrere Tage am Stück und ohne richtige Pause, bis im Zweifel ihre Beine versagen. Doch solange sie noch steht und atmet, darf sie nicht aufhören. So lange hat sie keine Chance auf Ruhe. Arutunyan erzählt, dass die junge Frau seitdem bleibende Schäden an den Beinen hat. „Niemand kommt gesund aus einem Straflager raus“, sagt sie. Auch die gesündesten Menschen hatten nach der Haft körperliche oder psychische Schäden. Zwangsarbeit ist in den

Straflagern an der Tagesordnung. Der Arbeitstag beginnt um 6.00 Uhr und endet meist erst spät in der Nacht. Wenn überhaupt. Manchmal wird tagelang durchgearbeitet. In den Fabriken, in denen Kleidung, Stoffe, Chemikalien und zum Teil auch russische Waffen für den Angriffskrieg gegen die Ukraine hergestellt werden, haben die Gefangenen keine Rechte. Wenn sie nicht genug produzieren, müssen sie die Nacht durcharbeiten. Es gibt kaum Pausen, zum Mittagessen sind es 15 Minuten.

Vadim L., der nicht mit seinen richtigen Namen genannt werden möchte, weil er sich noch in Russland aufhält, berichtet ebenfalls von menschenunwürdigen Haftbedingungen. Er erzählt von der Arbeit mit giftigen Chemikalien. Ohne Schutzanzüge, nicht einmal Handschuhe bekamen die Häftlinge. Ein Mithäftling von Vadim L. konnte durch die toxischen Dämpfe kaum noch atmen und laufen. Er hielt sich gerade so auf den Beinen, andere mussten ihn stützen. Drei Mal täglich mussten sich die Inhaftierten zum Appell aufstellen. Der Inhaftierte, der kaum noch laufen konnte, wurde als Simulant abgetan. Die Wärter glaubten ihm nicht und hielten ihn für drogenabhängig, erzählt Vadim L. Als der Mann zusammenbrach, wird er ins endlich ins Krankenhaus gebracht. Auf dem Weg dorthin verstarb er.

SOLL!

Sehnsucht, Träume, weite Ferne,
Altstadträume, Weihnachtssterne
Zukunft - weit weg und doch so nah
„Besser soll es werden!“ - klar?
Was heißt besser, was heißt gut?
Dass wir nicht sterben, Putin es tut?
Klar: Zukunft soll [einfügen]!

Kommentar

**Taylor Swift & die Krux
mit den Superreichen**

Essay

**Gut in Mathe sein ist wie
im Lotto gewinnen**

Buchrezension

**Scheiß auf Populismus,
gib mir Visionen!**

Essay

**Streik- und Protestkultur
in Deutschland und
Frankreich**

TAYLOR SWIFT UND DIE KRUX MIT DEN SUPERREICHEN

ELISA MADELUNG

Rekordeinnahmen durch Konzerttour und Charterfolge, der neue Freund ist ein beliebter NFL-Champion und zum krönenden Abschluss wurde ihr auch noch der Titel *Person of the Year* vom *TIME Magazine* verliehen: 2023 sprach die ganze Welt über Superstar Taylor Swift. Die 34-Jährige aus Pennsylvania zählt schon lange zu den global erfolgreichsten Künstler:innen, doch ihr Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad gelangte in jüngster Vergangenheit auf unerreichte Höhe. Vom Country-Teenie-Star hat sich Swift zur Pop-Ikone hochgearbeitet, eine Vielzahl von Rückschlägen eingesteckt und sich im Laufe ihrer *Eras* immer wieder neu erfunden. Multimillionärin wurde sie schon vor Jahren, doch im Oktober 2023 sorgte eine neue Schlagzeile für Wirbel: „Taylor Swift schwingt sich mit ihrer Blockbuster Eras Tour in die Ränge der Milliardär:innen auf“ titelte das renommierte US-amerikanische Medienunternehmen *Bloomberg*. Zwar wurde diese Zahl von Swifts Seite nicht offiziell bestätigt, aber dass die Sängerin zu den Superreichen zählt, dürfte wohl niemand abstreiten. So oder so: Der neue Titel gibt Anlass zu einem kritischen Blick auf gesellschaftliche Ungleichheit und Personenkult. Mit diesem Vermögen hebt sich Swift nicht nur von der Durchschnittsbevölkerung ab: Selbst unter medialen Superstars wird die Milliardengrenze nur selten geknackt. Und wenn doch, dann in der Regel durch den Vertrieb von Produkten, die nicht primär mit der Unterhaltungsindustrie zusammenhängen – also beispielsweise Make-up, Kleidung oder Alkohol. Dass Swift es quasi allein durch ihre Musik (sowie die dazugehörigen Konzerte und Merchandise-Artikel) in diese Kategorie geschafft hat, ist dementsprechend eine enorme Leistung.

Zu diesem Erfolg haben definitiv auch Qualitäten wie Talent, Ehrgeiz, Charme, Risikobereitschaft und ökonomisches Kalkül (die Swift zweifelsohne allesamt besitzt) beigetragen. Und dennoch bleibt ein bitterer Nachgeschmack angesichts der zunehmenden finanziellen Not vieler Individuen. Laut dem *Global Wealth Report* für das Jahr 2022 besitzen die obersten ein Prozent 44,5 % des weltweiten Reichtums, während nur etwa 1,2 % auf die untere Hälfte entfällt. Um sich die unvorstellbare Summe von 1 Milliarden Dollar im Ansatz begreifbar zu machen: Eine Arbeitnehmerin, die mit dem aktuellen kalifornischen Mindestlohn von 16 \$ pro Stunde (Stand Januar 2024) bezahlt wird, müsste etwa 1,56 Millionen 40h-Wochen – also mehr als 30 000 Jahre – arbeiten, um auf diese Summe zu kommen (und dabei sind jegliche Ausgaben nicht mit eingerechnet).

Zahlen wie diese werfen Fragen nach der Gerechtigkeit von ungleicher Vermögensverteilung auf: Welchen Wert messen wir verschiedenen Arbeitsformen zu? Kann ein einzelner Mensch einen solch ungeheuren Beitrag für die Gesellschaft leisten, dass es eine derartige Belohnung rechtfertigt? Und inwieweit geht mit dem Besitz von einer Milliarde Dollar eine moralische Verantwortung einher?

Dass Taylor Swift nicht nur ein emotionaler Anker für ihre Fans ist und Zuhörer:innen auf der ganzen Welt mit ihrer Kunst bewegt, begeistert und bereichert, wurde spätestens im vergangenen Jahr klar. Dank der Ausgaben, die Konzertbesuchende etwa für Hotels und Restaurants hinterließen, verzeichneten die Städte auf Swifts *Eras Tour*-Route deutlich erhöhte Einnahmen. Nicht nur die US-amerikanische Wirtschaft wurde so ordentlich angekurbelt. Dieser massive wirtschaftliche

und kulturelle Einfluss zeigt sich auch in steigendem Interesse an den Footballspielen ihres neuen Freundes Travis Kelce. Wenn Swift dabei auch noch in den Zuschauerrängen sitzt, wandert die Kamera regelmäßig vom Spielfeld in ihre Richtung. Und auch in der Bewerbung des diesjährigen Superbowls ließ die NFL keine Gelegenheit aus, Swifts Namen und Gesicht einzubinden.

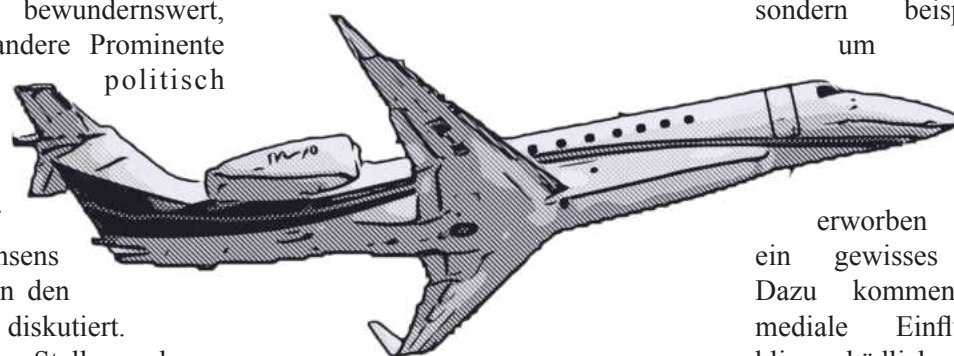
Wirtschaftliche und kulturelle Macht können sich durchaus in politischen Einfluss wandeln, wie sich an Swifts Aufrufen zu Wahlregistrierungen ablesen lässt: Schon mehrmals ermutigte Swift ihre US-amerikanischen Fans zur Wahlteilnahme, woraufhin insbesondere unter jungen Wählenden ein Anstieg in den Anmeldungen verzeichnet wurde. Sie selbst sprach sich vermehrt gegen Donald Trump aus, unterstützt offen die LGBTQ+-Community und kritisiert Sexismus inner- und außerhalb der Musikindustrie. Diese Macht erkennen aktuell auch die Republikaner, die sich vor Swifts Einfluss auf die Präsidentschaftswahlen im kommenden November sorgen. Aufgrund ihrer Unterstützung für Joe Biden vor vier Jahren gilt es als nahezu sicher, dass Swift sich auch in diesem Jahr eher auf die Seite der Demokraten stellen würde. Anhänger:innen der MAGA-Bewegung reagieren darauf mit Verschwörungstheorien, Diffamierungskampagnen und Anfeindungen gegenüber Swift. Angesichts dieser Welle des Hasses ist es durchaus bewundernswert, wenn sie und andere Prominente sich trauen, politisch Stellung zu beziehen. Viele Ansichten, die in Europa auf breiten Konsens stoßen, werden in den USA kontrovers diskutiert.

Entsprechende Stellungnahmen können also mit einem gewissen Risiko verbunden sein, das aus europäischer bzw. deutscher

”

Angesichts dieser Welle des Hasses ist es durchaus bewundernswert, wenn sie und andere Prominente sich trauen, politisch Stellung zu beziehen. Viele Ansichten, die in Europa auf breiten Konsens stoßen, werden in den USA kontrovers diskutiert.

“



Perspektive schnell übersehen wird. Dennoch lässt sich darüber diskutieren, ob Swift ihre politische Macht verantwortungsbewusst einsetzt und – möglicherweise die noch wichtigere Frage – ob sie diese Macht überhaupt besitzen sollte. Schließlich besitzt sie kaum politische Erfahrungen und kann auch kaum den Anspruch erheben, normativ „richtige“ Positionen zu vertreten. Vor allem aber steht ihr Einfluss außerhalb der demokratischen Legitimation. Der Kult um ihre Person führt außerdem dazu, dass Fans zum Teil lieber harmlose Witze machen als ernsthafte Kritik zu üben, wenn negative Schlagzeilen über Swift um die Welt gehen. Das zeigte sich beispielsweise im Sommer 2022, als das Forschungsinstitut *Yard* die Promis, die ihren Privatjet am häufigsten verwendeten, auflistete. Auf der Nummer 1? Taylor Swift, die sich kurz zuvor als naturverbundene, minimalistische Folksängerin inmitten grüner Wälder und gemütlicher Holzhütten inszeniert hatte. Für 2023 dürfte die Bilanz angesichts der regelmäßigen Trips zwischen Konzertschauplätzen, Travis Kelces Footballspielen und Abstechern nach New York nicht viel besser aussehen.

Nun ist ein extrem hoher CO₂-Ausstoß einzelner Personen natürlich kein Swift-spezifisches Problem, denn auch andere Superreiche bekleckern sich in Sachen Klimaschutz nicht gerade mit Ruhm. Dabei geht es nicht nur um Privatflugzeuge, sondern beispielsweise auch um Konsumverhalten, Luxusvillen (von denen gerne auch mal mehrere erworben werden) und ein gewisses Vorbildverhalten. Dazu kommen politische und mediale Einflussnahme sowie klimaschädliche Investitionen, die der Aufrechterhaltung dieses Lifestyles dienen. *Oxfam* spricht daher von einer „doppelte[n] Krise“

in Betonung der engen Verbindung zwischen globaler Ungleichheit und der Klimakatastrophe: „Über den Zeitraum 1990-2019 hatte das reichste Prozent doppelt so viele CO₂-Emissionen zu verantworten wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung.“

Natürlich ist Taylor Swift weder für die globale Vermögensungleichheit noch für den Klimawandel verantwortlich. Allerdings nutzt sie die bestehenden Strukturen und leistet damit einen Beitrag zu den genannten Ungerechtigkeiten. Dem könnten ein verantwortungsvollerer Umgang mit ihren CO₂-Emissionen und die Nutzung ihrer Vorbildfunktion auch in umwelt- und sozialpolitischen Belangen entgegen wirken. Andere Größen der Musikindustrie zeigen bereits, wie solche Ansätze aussehen können: Mit einem umfassenden Programm hat sich Coldplay zum Beispiel das Ziel gesetzt, die CO₂-Emissionen ihrer aktuellen Konzerttour um 50 % zu senken, Lorde setzte im Zuge ihres Albums *Solar Power* (2021) auf nachhaltige Fan-Artikel und Billie Eilish sprach sich schon mehrfach für energischen Klimaschutz aus.

Fan-Sein ist ein Geschenk und eine bereichernde, womöglich lebenslange Erfahrung, aber die Aufrechterhaltung eines kritischen Blicks auch gegenüber dem größten Idol ist mindestens ebenso wichtig wie die Lobpreisungen. Swift hat Großartiges geleistet (und tut das weiterhin täglich), aber das heißt nicht, dass sie in dem einen oder anderen Punkt nicht noch Großartigeres leisten könnte.



GUT IN MATHE SEIN IST WIE IM LOTTO GEWINNEN

**DREI POLITIKTHEORETISCHE ARGUMENTE
GEGEN EINE LEISTUNGSGESELLSCHAFT**

FLORIAN KOMMER

„Leistung muss sich wieder lohnen“ ist einer der Lieblingssätze konservativer und liberaler Politiker:innen. Helmut Kohl hat diesen Satz geprägt und ihn 1982 zum Leitsatz seiner geistig-moralischen Wende erklärt. Seitdem findet sich diese Floskel regelmäßig in Parteiprogrammen, Reden und Kommentaren, zuletzt zum Beispiel in einer Bundestagsrede von Friedrich Merz im vergangenen September. In diesem Satz steckt ein sehr bestimmtes Gerechtigkeitsverständnis, das teilweise auch von linken Politiker:innen übernommen wird. Demnach ist eine Gesellschaft dann gerecht, wenn sich Leistung für alle gleichermaßen lohnt. Wenn alle den gleichen Lohn für die gleiche Arbeit bekommen und wenn alle die gleichen Chancen haben, durch harte Arbeit und Talent sozial aufzusteigen.

Nach diesem Verständnis von Gerechtigkeit als Leistungsgerechtigkeit entspricht das gesellschaftliche Zusammenleben einem Wettrennen, in dem alle miteinander konkurrieren und sich die besten durchsetzen. Wenn man so denkt, ist das Hauptproblem, dass dieses Wettrennen unfair ist.

Viele politische Forderungen setzen hier an und wollen das Wettrennen fairer machen: Frauen sollen den gleichen Lohn für die gleiche Arbeit bekommen und die gleichen Chancen auf Führungspositionen haben. Nicht-weiße Menschen sollen in Bewerbungsprozessen nicht diskriminiert werden. Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern sollen die gleiche Chance auf ein gutes Abitur haben, wie die Kinder von Akademiker:innen. Alle diese Forderungen sind unglaublich wichtig und sinnvoll und sind es in jedem Fall wert, für sie zu kämpfen.

Aber nehmen wir einfach einmal an, dass alle diese Forderungen erfüllt werden und wir in einer wirklich leistungsgerechten Gesellschaft leben. Wäre das dann wirklich eine gerechte und erstrebenswerte Gesellschaft? Um die Frage zu beantworten, lohnt sich der Blick in die Politische Theorie, in der es eine ganze Reihe von Antworten auf diese Frage gibt, von denen hier drei vorgestellt werden sollen.

Der amerikanische Moralphilosoph John Rawls geht davon aus, dass Leistung eigentlich nie gerecht sein kann. Laut Rawls beruht

Leistung zu einem großen Teil auf angeborenen Talenten, die zufällig verteilt werden. Beispielsweise sind manche Menschen von Geburt an musikalisch. Andere sind so unmusikalisch, dass sie auch mit dem besten Musikunterricht nie gute Musiker:innen werden können. Rawls nennt diesen Umstand die „natürliche Lotterie“. Gut in Mathe zu sein, ist genauso Zufall wie ein Lottogewinn. Was wir können und nicht können und damit auch wie erfolgreich wir sind, ist ein gutes Stück weit Glück. Daraus resultiert für Rawls nicht, dass es keinerlei gesellschaftliche Ungleichheiten geben darf. Laut ihm ist es unter Umständen durchaus gerechtfertigt, dass sehr gut ausgebildete Ärzt:innen mehr verdienen als andere Beschäftigte. Solche Ungleichheiten sind aber nur dann gerecht, wenn sie den Schwächsten einer Gesellschaft zu Gute kommen.

Auch darüber hinaus braucht es in einer Leistungsgesellschaft Glück, um erfolgreich zu sein, argumentiert der politische Theoretiker Michael Sandel. Laut Sandel muss man vor allem das Glück haben, in einer Gesellschaft zu leben, die die eigenen Talente

wertschätzt. So ist es in den USA des 21. Jahrhunderts ohne weiteres möglich, mit Basketballspielen zum Multimillionär:in zu werden, wie die Biographien von Basketball-Superstars wie Michael B. Jordan und LeBron James zeigen, argumentiert Sandel. Hätten beide im 19. Jahrhundert gelebt, dann wären sie mit Sicherheit keine Multimillionäre geworden. Hätten sie als weiblich gelesene Personen gelebt, dann hätten sie wahrscheinlich deutlich weniger Geld verdient.

Und darüber hinaus muss man erst das Glück haben, überhaupt leistungsfähig zu sein, argumentiert die Philosophin Martha C. Nussbaum. Nussbaum schreibt, dass der „normal“ leistungsfähige Mensch nicht die Ausnahme, aber auch nicht die Regel ist: Es ist also nicht ungewöhnlich, dass jemand 40 Stunden in der Woche arbeiten kann. Gleichzeitig ist es unvermeidlich, dass viele Menschen das nicht können, sei es, weil sie zu jung, zu alt, zu krank oder zu beschäftigt mit der Pflege von Kindern oder Angehörigen sind.

Um in einer Leistungsgesellschaft erfolgreich zu sein,

muss man also gleich dreimal Glück haben: Erstens muss man das Glück haben, von Geburt an talentierter zu sein als andere. Zweitens muss man das Glück haben, dass diese Talente wertgeschätzt werden. Und drittens muss man das Glück haben, überhaupt leistungsfähig zu sein. Das bedeutet nicht, dass Leistung nicht immer auch mit Fleiß und Leidenschaft einhergeht. Es ist aber falsch zu behaupten, dass andere weniger geleistet haben, weil sie

”

**Leistungsgerechtigkeit
ist also
schon per se
ungerecht, auch
in einer Gesellschaft
mit verwirklichter
Chancengleichheit.**

“

weniger fleißig und leidenschaftlich sind. Leistungsgerechtigkeit ist also schon per se ungerecht, auch in einer Gesellschaft mit verwirklichter Chancengleichheit.

Wenn man sich von der Vorstellung verabschiedet, dass Leistung gerecht sein kann, dann ergeben sich daraus ganz neue politische Perspektiven: Wenn man davon ausgeht, dass den Gewinner:innen der Gesellschaft ihr Vermögen immer auch durch glückliche Umstände zugefallen ist, dann ist es auch legitim, diese Vermögen stark zu besteuern. Wenn sich alle Menschen darüber einig sind, dass Armut in der Regel unverschuldet ist, dann fällt es ihnen mit Sicherheit auch leichter, einen gut ausgebauten Sozialstaat zu befürworten, der allen Menschen ein gutes Leben ermöglicht. Das Argument gegen die Leistungsgerechtigkeit eignet sich auch sehr gut, um Eliten- und Begabtenförderungsprogramme zu kritisieren: Wenn Leistungsfähigkeit ein Stück weit Glück ist, dann haben die leistungsfähigsten Gesellschaftsmitglieder auch kein automatisches Anrecht auf mehr Geld und Anerkennung als die weniger leistungsfähigen.



SCHEISS AUF POPULISMUS, GIB MIR VISIONEN!

EINE KRITISCHE AUSEINANDERSETZUNG MIT JEAN-PHILIPPE KINDLERS
BUCH „SCHEISS AUF SELFLOVE, GIB MIR KLASSENKAMPF“ (2023)

KARSTEN RÖMLING

Ich gebe zu, ich habe echt ein Problem damit, dass ich Bücher im Affekt kaufe und dann nicht lese. Seinen Höhepunkt hat das an einem Novembertag in Paris erreicht, an dem ich auf Instagram Werbung für ein Buch mit dem dubiosen Titel „Scheiß auf Selflove, gib mir Klassenkampf“ bekommen habe. Ausgerechnet das erste Mal, dass ich bewusst unmittelbar aufgrund einer Werbung etwas gekauft habe, ist das ein kapitalismuskritisches Buch. Ausgerechnet auf Instagram lasse ich mich zum Kauf eines Buchs verführen, das Meta scharf kritisiert. Fehlt nur noch, dass ich das Buch auf Amazon gekauft hätte. In Widersprüchen steht also dieser Buchkauf, genau so ein Widerspruch ist dieses Buch. Es kritisiert die linke Kritikkultur und betreibt sie gleichsam, ohne sich selbst zu reflektieren. Und ich – kritisiere mit.

Ich habe dieses Buch sogar schon gekauft, weil es mich gestört hat. „Scheiß auf Selflove“, warum? Bringt das irgendjemanden weiter? Das waren meine ersten Gedanken. Ich habe hier also ein ganz klares Bias, aber ich möchte auch keine klassische Buchrezension schreiben. Stattdessen möchte ich am Beispiel dieses Buchs beschreiben, was mich oft an linken Diskursen stört und einen konstruktiven Gegenvorschlag präsentieren.

Den Autor, Jean-Philipp Kindler, kenne ich von Instagram. Aber er ist auch Satiriker, Slam-Poet, Moderator und Podcaster, wie ich herausgefunden habe. Ein moderner Linker mit scharfen Worten und klaren Positionen. So weit, so gut.

Intellektuelle Sprache, intellektueller Inhalt?

Wie ich es schon von Instagram kannte, teilt Kindler auch in seinem Buch aus. Aber in keinem plumpen Populismus, sondern in einem Populismus, der sich hinter Fachbegriffen, klugen Wörtern und wissenschaftlich anmutenden Konzepten versteckt.

Kindlers intellektuell klingende Sprache ist eine Verschleierungstaktik für eine „akademischere“ Verbreitung von Halbwissen: Er adressiert weder den immer wieder inszenierten „einfachen Bürger“ noch argumentiert er wirklich wissenschaftlich. Der Text ist einseitig, die Fachbegriffe und -diskurse passen mal mehr und mal weniger gut. Die Zusammenhänge scheinen teilweise eher aus dem Gefühl heraus zusammengedichtet, das Quellenverzeichnis ist seinen Namen nicht wert.

Kindler mischt in seiner Rhetorik insgesamt zwei Dinge, die ich an linken Diskursen problematisch finde: Erstens eine akademische, gehobene Sprache, die den Diskurs von Menschen wegnimmt, die eigentlich im Zentrum linker Politik stehen sollten. An sich ist die Verwendung von Fachsprache in Fachdiskursen und abhängig von der Zielgruppe sicher gerechtfertigt, Kindlers Text ist im Ton und auch in der Intention jedoch sicher kein Fachdiskurs und proklamiert implizit für sich selbst, gerade über den Tellerrand der – Zitat – „Mainstream-Linken“ hinauszuwirken.

Zweitens eine starke rhetorische Konflikthaftigkeit gegenüber allen mit anderen Meinungen oder Lebensvorstellungen: Politische Mitbewerber:innen, eigene Parteigenoss:innen, Chai-Latte-Trinker:innen. Kindler ist nicht nur für einen Aufruf zur Hetze gegenüber der CDU bekannt, er schreibt in seinem Buch auch mit großer Leidenschaft über „Hipster-Linke“, „Mainstream-Linke“ und das Ally-Sein im eigenen Tinder-Profil. Er kritisiert One-Night-Stands und behauptet nebenbei, wir würden nicht in einer „echten“ Demokratie leben. Denn: „Wer sich Demokratin nennt, muss im Grunde für sozialistische Politik sein.“ Aber inhaltlich wollen wir uns damit später auseinandersetzen.

Diese Rhetorik jedoch halte ich für gefährlich für die demokratische Norm der gegenseitigen

Toleranz unter Demokrat:innen, die gerade in Zeiten des Rechtsrucks zusammenhalten sollten. Wie Steven Levitsky und Daniel Ziblatt in „How Democracies Die“ (2018) beschreiben, ist es in der jüngeren US-Geschichte gerade das gegenseitige rhetorische Aufrüsten zwischen Republikaner:innen und Demokrat:innen gewesen, das die enorme Polarisierung zwischen den beiden Parteien und schließlich auch die Präsidentschaft Trumps ermöglicht hat.

Die individualistische, apolitische Lifestyle-Linke

Will man die Aussage des Buchs in einem Satz zusammenfassen, dann würde man in etwa formulieren: „Alles ist apolitisch, alles muss politisiert werden“. Im ersten Teil der Aussage verbirgt sich vor allem erwartbare linke Kritik an Individualismus und Neoliberalismus, gleichzeitig versucht Kindler hier, (unterschiedlich überzeugend, wie ich finde) an Postdemokratie-Diskurse anzuknüpfen. Deswegen will er Armut, Glück, Klimakrise, Demokratie, Linkssein und „das gute Leben“ repolitisieren – Es scheint gar, als wolle Kindler alle möglichen Lebensbereiche politisieren.

In seiner Einleitung schreibt Kindler: „Ersetzt werden also kollektivistische, ideologiekritische Ideen oftmals von Politikkonzepten, die am Glück des Einzelnen ansetzen: In der Gesellschaft der Singularitäten (...) sind diejenigen Ideen telegen und instagramabel, die das Individuum betreffen: Wie bekomme ich mein Burnout weggeatmet? Wie möchte ich angesprochen werden? Dürfen Weiße Dreadlocks tragen?“ Aus dieser Analyse, in der Kindler zum Teil durchaus einen Punkt hat – der Bezug auf das Individuum lenkt von politischen Veränderungsmöglichkeiten ab – leitet er eine grundlegende Skepsis

”

**Es besteht
kein Widerspruch
zwischen
dem Streben
nach einem
gesunden Verhältnis
zu sich selbst
und einem
solidarischen
Miteinander.**

“



gegenüber Diskursen um Selflove und individuelles Glück ab. Ich möchte hier nicht zu sehr ins Detail gehen. Recht hat Kindler meiner Meinung nach, wenn er betont, dass nicht alle Menschen die gleichen Startbedingungen haben und Glück nicht nur eine individuelle Aufgabe ist: In unserer Gesellschaft ist nicht jede:r „seines:ihres Glückes Schmied“.

Kindler geht aber zu weit. Er problematisiert eine vermeintlich zu starke Auseinandersetzung mit der eigenen psychischen Gesundheit, den eigenen Wünschen und Zielen – Selbstliebe brauche es nicht. Im Fokus seiner Kritik: Achtsamkeit, Yoga, eine „urbane, kosmopolitische und gebildete Mittelschicht, die in den Hipster-Bezirken der Großstädte lebt“, und, und, und. Kindler schmückt das Ganze rhetorisch aus, es geht um Altstadtwohnungen, Cafés mit Wandtattoos, wir kennen die Klischees. An späterer Stelle schreibt er dann noch über die „Hookup Culture“, One-Night-Stands, FOMO und Polyamorie – die Kritik daran ist die Essenz seines neunseitigen Kapitels „Das gute Leben repolitisieren“.

Ich finde das schade und, um ehrlich zu sein, unnötig. Der Punkt, den Kindler macht, indem er tatsächliche postdemokratische Entpolitisierungen problematisiert sowie gegen Armut und für Klimaschutz eintritt, gerät in den Hintergrund von irgendwelchen kulturellen Vorstellungen, mit denen Kindler ein Problem zu haben scheint. Offenbar merkt er gar nicht, wie sehr er in Muster verfällt, die er selbst kritisiert: Von politischen Verantwortungen ablenken, indem individuelle Verhaltensweisen kritisiert werden. Das wird emanzipativen Projekten marginalisierter Gruppen nicht gerecht und ist wenig überzeugend. Man kann die Überbetonung individueller Verantwortung

kritisieren und zugleich für Selbstliebe und einen offenen Umgang mit der lange Zeit tabuisierten mentalen Gesundheit eintreten. In anderen Worten: Es besteht kein Widerspruch zwischen dem Streben nach einem gesunden Verhältnis zu sich selbst und einem solidarischen Miteinander.

Nicht jede Individualität ist ein gesellschaftliches Problem. Die starke Betonung von Individualität in Großstädten ist übrigens mitnichten eine moderne Erscheinung des Neoliberalismus, sondern wurde bereits von Georg Simmel und Émile Durkheim beschrieben. Und dass eine möglichst freie Entfaltung der Persönlichkeit in unserer kapitalistischen Gesellschaft nicht für alle möglich ist, bedeutet doch auch nicht, dass wir nun jede Selbstverwirklichung problematisieren sollten – Vielleicht versuchen wir stattdessen, positive Freiheit für alle anzustreben.

Aber jetzt habe ich schon viel zu viel zu einer Diskussion beigetragen, die ich für kontraproduktiv halte. Sie spaltet in Zeiten des Rechtsrucks Menschen mit progressiven Idealen, ohne dass es einen Anlass dafür gäbe. Wenn es darum geht, dass es niemandem etwas bringt, wenn Menschen für ihre nicht-vegane Ernährung kritisiert werden, gehe ich sofort mit. Aber ob man jetzt One-Night-Stands hat oder gerne Chai Latte trinkt, ist wirklich nur eines: Privatsache.

Und damit wären wir bereits bei einem weiteren Thema: Nicht alles Übel der Welt hängt mit dem Kapitalismus zusammen und nicht alles, was der Kapitalismus hervorbringt, ist zwangsläufig übel. Und unabhängig davon, dass Antikapitalismus meiner Meinung nach nicht befreit, sondern nur autoritär ist, wenn er jegliche individuelle Entfaltung problematisiert, ist er orientierungslos, solange er nicht irgendwelche Visionen oder zumindest Vorstellungen einer antikapitalistischen Zukunft aufzeigt, die realistisch sind, ohne die Fehler des Realsozialismus zu begehen. Diese Vision, abgesehen von vagen Vorstellungen eines kollektivistischen „guten Lebens“, vermisste ich leider im Buch. Dass „Diversity und Co.“ Kindler zufolge nur „[e]ine berechnete Form der Symptombekämpfung“ ist, offenbart beispielsweise eine sehr kapitalismuszentrierte Vorstellung von gesellschaftlichen Missständen, ohne sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob allein ein Ende

des Kapitalismus jede Diskriminierungsform beenden würde. Ich persönlich halte das für einen Trugschluss – auch ohne den Kapitalismus kann es noch Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung gegen LGBTQ* geben.

Wirklich problematisch ist aber Kindlers Demokratieauffassung. Leider legt er keinen einheitlichen Demokratiebegriff zugrunde, genauso wie er etwa Politik nicht einheitlich definiert. Dass Kindler an einer Stelle Politik als „Austausch von Argumenten“ beschreibt, ist bei seinem Verständnis von Demokratie jedoch maximal unglaubwürdig. Letztere besteht hauptsächlich aus negativen Aussagen. Hier mal ein paar Beispiele: „Liberale Demokratie ist Kapitalismus plus Wahlen, mehr nicht“; „Wer sich Demokratin nennt, muss im Grunde für sozialistische Politik sein“; „Linke müssen Meister der Erpressung werden“.

Erpressung hat mit dem Austausch von Argumenten nicht mehr viel zu tun. Mit Demokratie auch nicht. Klar, Kindler versucht hier auch zu provozieren, und ja, er hat weder Unrecht, wenn er auf ein Minimum an sozioökonomischer Gleichheit als Voraussetzung für demokratische Partizipation, noch, wenn er auf postdemokratische Entwicklungen aufmerksam macht. Chantal Mouffe und Collin Crouch fordern nicht zu Unrecht lebendigere Demokratien. „Nackte“ Demokratien ohne „Checks and Balances“ und starke demokratische Normen sind aber auch keine Lösung, genauso wenig wie die auf Carl Schmitt zurückgehende Freund-Feind-Logik, deren moderne und demokratischere Version vielleicht der US-amerikanische McCarthyismus darstellt. In diese Ecke möchte Kindler auch nicht drängen, doch wie auch Mouffes Forderung nach einem „Linken Populismus“ vorgeworfen wird, fehlt Kindler jede Vision, wie der Antagonismus praktisch und langfristig als Agonismus gebändigt werden kann.

Wie Levitsky und Ziblatt zeigen, machen Polarisierung und Erpressungsphantasien Demokratien zwar gewissermaßen „lebendiger“, schaffen aber vor allem die Grundlagen für ihre Erosion durch eine Spirale der rhetorischen und politischen Aufrüstung zwischen den Lagern. Linke müssen also eine Lösung für ihre sozialpolitischen und ökologischen Vorhaben innerhalb der (auch ungeschriebenen) Spielregeln liberaler Demokratien finden. Politisierung scheint bei einem Kanzler Scholz nicht unbedingt der falsche Ansatz, Kindlers politische Rhetorik geht allerdings weit darüber hinaus. Ich würde sogar behaupten, seine sozialistischen Notwendigkeitslogiken und Erpressungsstrategien sowie seine Abwertung demokratischer politischer Mitbewerber:innen als apolitisch und damit illegitim sind selbst apolitisch. Wie kann also eine

linke Strategie aussehen, die die Demokratie nicht fundamental gefährdet?

Von Populismus zu Popularität

Kindler erfüllt zwei zentrale Versprechen seines Buchs nicht. Erstens das Versprechen im Titel: „gib mir Klassenkampf“. Statt nämlich tatsächlich realistische Strategien für einen solchen zu entwickeln, verliert sich Kindler in Diskursen um Lifestyle-Linke, fordert Erpressung und regt sich über Gefühle in der Identitätspolitik auf. Zweitens das Versprechen auf der Rückseite, auf der es heißt: „Kindler ist auf der Suche nach neuen gesellschaftlichen Konzepten“. Gefunden hat er sie offenbar noch nicht, im Buch hat er sie auf jeden Fall nicht präsentiert.

Vielleicht braucht es auch gar keine revolutionären Ideen, sondern unaufgeregte Strategien. Die letzten Seiten von Levitskys und Ziblatts „How Democracies Die“ sind dafür durchaus hilfreich. Statt Identitätspolitik aufzugeben, empfehlen die Autor:innen (damals noch unter der Trump-Regierung) der Demokratischen Partei, mit der Forderung nach einem Ausbau des Sozialstaats bei allen Amerikaner:innen, auch jenseits der verhärteten Parteilinien, zu punkten. Auch wenn die Situation in Deutschland fundamental anders ist, sehe ich darin auch hier ein großes Potenzial für progressive Kräfte, ganz ohne Populismus.

Wie etwa Marcel Lewandowsky betont, säen Populist:innen keine populistischen Einstellungen, sondern sie aktivieren diese, wenn gewisse Diskurse – etwa zu Migration – in den medialen Vordergrund gelangen. Man könnte mit Blick auf Steffen Mau et al. (2023) ergänzen: Wenn gewisse Triggerpunkte berührt werden.

Es geht hier also um Diskurse. Demokratische linke Politik muss, wenn sie erfolgreich sein möchte, mehrheitsfähig werden. Auf soziale Politik und Klimaschutz trifft genau das zu; was sich als „linke Politik“ präsentiert, ist jedoch scheinbar nur begrenzt populär – zugegebenermaßen sicher auch, weil „linke Politik“ sich dauernd um sich selbst dreht. Und weil sie verwissenschaftlicht und hochschwellig diskutiert wird, womit wir wieder am Anfang wären (und hier bin ich sicher auch Mittäter).

Um durch sozialpolitische Vorhaben populär zu werden, muss es linke Politik meiner Meinung nach schaffen, deren Vorteile beharrlich auch Menschen außerhalb der eigenen Bubble schmackhaft zu machen – und sich dafür vielleicht auch von abschreckenden Begriffen wie „Kommunismus“, „Marx“ und „Revolution“ trennen. Also: Sich durch populistische Gegner nicht verführen lassen, trotz aller Krisen Ausdauer bewahren, Visionen entwickeln und diese strategisch kommunizieren ohne zu denunzieren.



STREIK- UND PROTESTKULTUR IN DEUTSCHLAND & FRANKREICH

EINE KONTRASTIVE BETRACHTUNG

RAPHAELA SCHMID

„La France a une particularité qui nous surprend toujours.“ – „Es gibt diese Besonderheit in Frankreich, die auch uns immer wieder überrascht.“

Dieses Zitat stammt von Rémi Bourguignon, Professor an der Universität Paris-Est-Créteil und Spezialist für soziale Bewegungen und Gewerkschaften. Mit der Besonderheit, die er hier anspricht, ist etwas gemeint, das in Frankreich eine historisch spezifische Entwicklung durchlebt hat: das Streikrecht, das bereits 20 Jahre vor der gesetzlichen Anerkennung von Gewerkschaften garantiert gewesen ist und sogar in die Präambel der damaligen Verfassung aufgenommen wurde. In der (Streik)Kultur Frankreichs steht also der Konflikt an erster Stelle, erst danach kommt es zu Verhandlungen.

Ist das der Grund, weshalb in unserem Nachbarland so oft und auf eine so leidenschaftliche Art und Weise gestreikt und demonstriert wird?

Wirft man einen Blick in die Schlagzeilen, so wird schnell der Eindruck vermittelt, Deutschland schaue sich aktuell etwas von dieser Streik- und Protestkultur ab. Insbesondere die Ereignisse der letzten Wochen und Monaten

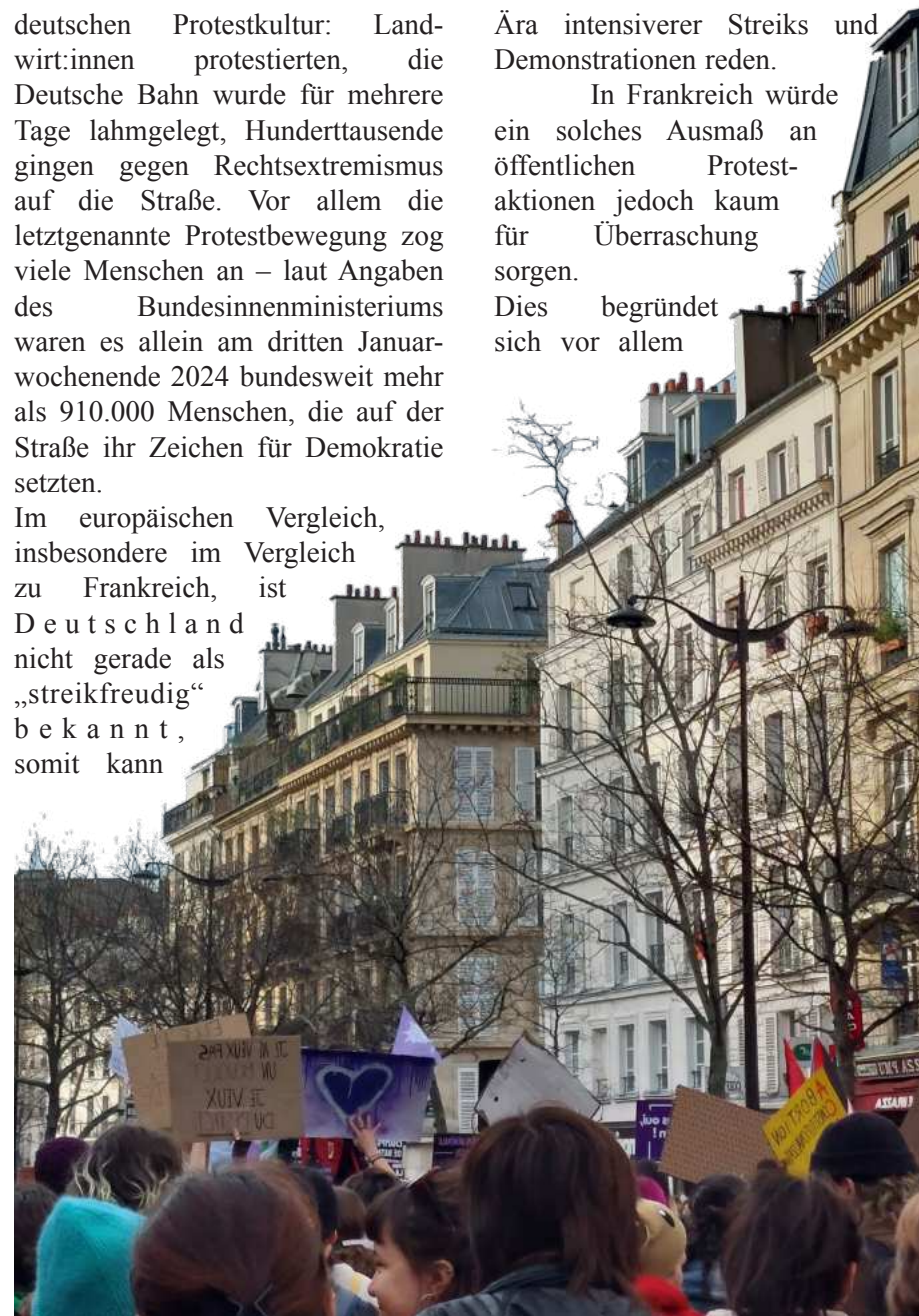
zeichnen ein neues Bild der deutschen Protestkultur: Landwirt:innen protestierten, die Deutsche Bahn wurde für mehrere Tage lahmgelegt, Hunderttausende gingen gegen Rechtsextremismus auf die Straße. Vor allem die letztgenannte Protestbewegung zog viele Menschen an – laut Angaben des Bundesinnenministeriums waren es allein am dritten Januarwochenende 2024 bundesweit mehr als 910.000 Menschen, die auf der Straße ihr Zeichen für Demokratie setzten.

Im europäischen Vergleich, insbesondere im Vergleich zu Frankreich, ist Deutschland nicht gerade als „streikfreudig“ bekannt, somit kann

man schon fast von einer neuen Ära intensiverer Streiks und Demonstrationen reden.

In Frankreich würde ein solches Ausmaß an öffentlichen Protestaktionen jedoch kaum für Überraschung sorgen.

Dies begründet sich vor allem



darin, dass das Streikrecht – in Folge einer langen Geschichte einer Revolution und Umbrüchen – seit 1946 in der französischen Verfassung verankert ist und dadurch als individuelles Menschenrecht angesehen wird. Es gibt allerdings ein paar wenige Ausnahmen, wie bei der Polizei oder im Militär.

In Deutschland taucht das Streikrecht in verschiedenen Gesetzestexten auf (z. B. Art 9, Abs. 3 GG), es ist jedoch nicht ausdrücklich in einem Gesetz geregelt. Zudem dürfen Staatsbedienstete nicht streiken.

Dieser Unterschied stößt in Frankreich auf Verwunderung. Am 19. Januar 2023 kam es zum landesweiten Streik- und Aktionstag an französischen Schulen. Catherine de Silva ist Lehrerin und drückte in einem Interview mit einer Journalistin des ARD-Studios in Paris ihr fehlendes Verständnis in Bezug auf die Bürgerrechte in Deutschland folgendermaßen aus: „Es überrascht mich sehr, das zu hören. Wir sind doch Staatsbedienstete, die Kindern beibringen sollen, ihre Bürgerrechte zu leben. Ich finde es verwunderlich, dass meine deutschen Kollegen nicht streiken und dieses Bürgerrecht nicht in Anspruch nehmen dürfen.“



”

Folgendes lässt sich demnach konstatieren:
In Deutschland gilt:
zuerst verhandeln,
danach eventuell streiken.
In Frankreich gilt:
zuerst streiken,
danach eventuell verhandeln.

“

Streik hat also in der französischen Gesellschaft einen anderen Stellenwert und die Bevölkerung zeigt in den meisten Fällen mehr Solidarität mit Streikenden.

Zudem kommt hinzu, dass Streiks in Frankreich gewerkschaftsunabhängig sind. Dadurch ist Streiken auch für

Arbeitnehmer:innen möglich, die keiner Gewerkschaft angeschlossen sind. Es ist bereits die Rede von einem Streik, wenn mindestens zwei Beschäftigte ihre Arbeit niederlegen, um gemeinsam Forderungen gegenüber dem:der Arbeitgeber:in durchzusetzen.

Das ist in Deutschland nicht möglich, hier muss ein Streik durch eine Gewerkschaft durchgeführt werden. Diese sind demokratisch aufgestellt, das bedeutet, bevor Arbeitnehmende auf die Straße gehen können, muss abgestimmt und eine Zustimmung von 75 % erzielt werden. Der Streik sollte trotzdem immer nur als letztes Mittel verwendet werden, im Vordergrund stehen Verhandlungen.

Die Hürde, die in Deutschland durch die Gewerkschaften besteht, fällt in Frankreich weg. Das bringt die Gewerkschaften jedoch auch in eine schwierige Situation, denn dadurch, dass sie für einen Streik nicht notwendig sind, sind sie zahlenmäßig deutlich schlechter aufgestellt: Während in Deutschland jede:r fünfte Arbeitnehmer:in durch eine Gewerkschaft vertreten wird, ist es in Frankreich nur ca. jede:r zehnte. In Westeuropa ist Frankreich das Land mit dem geringsten Anteil an

gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmenden.

Folgendes lässt sich demnach konstatieren: In Deutschland gilt: zuerst verhandeln, danach eventuell streiken. In Frankreich gilt: zuerst streiken, danach eventuell verhandeln.

Ein Grund dafür, dass es vermittelnde Instanzen wie Gewerkschaften, aber auch Parteien und Verbände, in Frankreich schwer haben, könnte auch der Philosoph, Schriftsteller und Komponist Jean-Jacques Rousseau sein, der das französische Gedankengut sowohl philosophisch als auch rechtlich und politisch stark prägte. Für den gebürtigen Genfer ist der Staat der direkte Ausdruck der Bürger:innen und Gewerkschaften und Verbände sah er hingegen als hinderlich an, um die *volonté générale*, den Gemeinwillen, zu verwirklichen, weshalb diese bis Ende des 19. Jahrhunderts verboten wurden.

Die Eigenverantwortung und die eigene Rolle werden somit sehr hoch geschätzt.

Ein weiterer Grund, der das Streik- und Protestverhalten unseres Nachbarlandes erklärt, ist dessen politisches System, das ein semi-präsidentielles Regierungssystem ist. Das heißt, seine Funktionsweise ist ganz auf die Figur des Präsidenten und die Regierung zugeschnitten. Macht verteilt sich auf Wenige, was dazu führt, dass sich Fehler leicht auf einzelne Personen zurückführen lassen, welche dadurch eine große Angriffsfläche bieten.

NGOs, Gewerkschaften und weitere nicht-politische Akteure werden nicht in Entscheidungsprozesse wie Gesetzesänderungen miteinbezogen, es gibt eine schwache Opposition und kleine Parteien sind durch das Mehrheitswahlrecht so gut wie gar nicht vertreten.

Es wird der Eindruck erweckt, als resultiere aus diesem System eine Bevölkerung, die sich

von der Regierung wenig vertreten fühlt, wodurch der Streik oder die Demonstration als einziges Mittel herangezogen wird, um sich politisch Gehör zu verschaffen.

Im Gegensatz dazu stellen in Deutschland die Verfassungsbeschwerde und die Möglichkeit lokaler und regionaler Volksentscheide eine Alternative zum Streik dar.

Die Grundwerte der französischen Bevölkerung dürfen jedoch nicht außer Acht gelassen werden. So lässt sich eine ausgeprägte politische Polarisierung und Ideologisierung beobachten, was zu einer eher konfrontativen Protest- und Streikkultur führt.

Nicht zuletzt gibt es im Vergleich zu europäischen Ländern ein hohes Vertrauen in das System der sozialen Sicherung. Aus diesem Vertrauen resultiert der Wille, dieses System zu verteidigen, indem man sich dafür einsetzt, soziale Errungenschaften zu erhalten und sich gegen Reformen

des Sozialversicherungssystems aufzulehnen.

Dieser Wille hat sich beispielsweise in den Protesten gegen die Rentenreform gezeigt. Die Streikenden bewiesen damit, dass es in kürzester Zeit zum Entstehen einer Massenbewegung kommen kann.

Nach der kontrastiven Betrachtung konnte mich weder die französische Seite, auf der einerseits die individuelle Rolle einen sehr hohen Stellenwert hat, die Bevölkerung sich aber auf der anderen Seite wenig gehört und vertreten fühlt, noch die deutsche Seite mit deutlich weniger Eigeninitiative und dafür einem Staat, der weniger zentriert ist, komplett überzeugen.

Klar ist jedoch, dass in der Vergangenheit durch Streiks zahlreiche Verbesserungen für Arbeitnehmende erkämpft wurden. Kürzere Wochenarbeitszeiten, bezahlte Urlaubstage oder Lohnfortzahlung im Krankheitsfall:

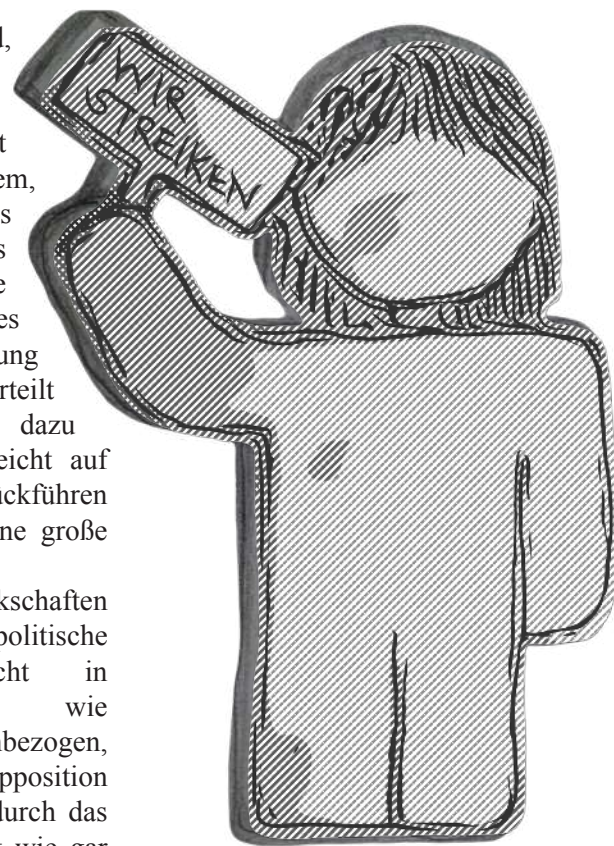
all das wäre ohne die Streiks während der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert und danach nicht denkbar und dient als Beweis dafür, dass es sich lohnt, für Forderungen einzutreten und es echte Veränderung nur dann geben kann, wenn Arbeit und Arbeitsbedingungen als etwas Politisches gesehen werden.

Man kann sich abschließend folgende Fragen stellen:

Was wäre möglich, wenn in der Welt und vor allem in Deutschland der Eigenverantwortung der Bevölkerung und der Rolle des Einzelnen in Bezug auf soziale, politische und ökonomische Verhältnisse mehr Bedeutung zugeschrieben werden würde?

Was wäre möglich, wenn die Niederlegung der Arbeit dadurch ausgeprägter als nützliches Instrument für die Durchsetzung kollektiver Interessen herangezogen werden würde?

Und vor allem: was wäre möglich, wenn die Forderungen und Interessen der Streikenden ernst genommen und dementsprechend gehandelt werden würde?



WIRD?

Alles wird
Alles im Werden
Zukunft Pink?
Überhaupt Zukunft auf Erden?
Ideen, Visionen, Träume und Ziele
Für Firmen, für Menschen, für Audi, für Miele
Manche sehen keine Zukunft
Manchmal sehnt man sich nach Vernunft
Doch was wird am Ende wirklich werden?
Wer weiß, was kommen WIRD?

Essay
**Künstliche Intelligenz -
Das Ende menschlicher
Arbeit?**

Essay
**Immer die gleiche
Diskussion: Einführung der
5-Tage-Woche in der BRD**

Fotografik & Text
**Was willst Du werden
wenn Du groß bist?**

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ - DAS ENDE MENSCHLICHER ARBEIT?

AZAR KASIMJANOV

Spätestens seit der rapiden Popularisierung des von OpenAI entwickelten Chatbots ChatGPT und seiner anhaltenden Etablierung als alltägliches Hilfsmittel in Freizeit und Beruf ist eindeutig, dass Künstliche Intelligenz heutzutage mit weitreichenden Fähigkeiten ausgestattet ist. Dies betrifft auch Bereiche, die klassischerweise mit menschlicher Intelligenz assoziiert werden: So können KI-Chatbots unter anderem überzeugende Essays schreiben, vollständig funktionale Webanwendungen erschaffen, und humorvolle Poesie verfassen.

Während führende Technologieunternehmen wie Google (Gemma), Meta (Llama), und Microsoft (Copilot) mit beeindruckender Geschwindigkeit ihre Ressourcen für die Entwicklung stetig verfeinerter KI-Anwendungen bündeln, bahnt sich langsam eine Frage an: Wird Künstliche Intelligenz unsere menschliche Arbeitskraft mit der Zeit ersetzen?

Transformationen der Arbeitswelt durch Automatisierung sind ein wiederkehrendes Phänomen der Wirtschaftsgeschichte: Schon die Domestizierung nahm Menschen Arbeit ab, indem Tiere für ihre Zugkraft genutzt wurden. Die industrielle Revolution läutete ein Zeitalter der Ersetzung menschlicher Arbeitskraft

ein, indem Maschinen erst Fertigungsprozesse auf eine Abfolge simpler Teilprozesse reduzierten und später komplexe Fertigung mit minimaler menschlicher Einwirkung ermöglichten. Die digitale Revolution wiederum automatisierte in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl zuvor manueller Aufgaben durch spezialisierte, gemütliche Software-Lösungen.

Solche Automatisierung hat die Arbeitswelt stets transformiert, indem einige Formen menschlicher Arbeit durch rentablere, effizientere, und zuverlässigere Technologie ersetzt wurden, während zugleich neue Arten von Arbeit entstanden sind. Die Industrialisierung hat den Bedarf an Handwerk gesenkt und zugleich die Fabrikarbeit erschaffen. Als die Fabrikarbeit langsam durch zunehmend vollständigere automatisierte Fertigung ersetzt wurde, war bereits der Dienstleistungssektor entstanden, welcher Arbeiter durch Angestellte ersetzte.

In vorindustriellen Zeiten - also in dem überwiegenden Teil der Menschheitsgeschichte - arbeitete fast die gesamte Bevölkerung in der Landwirtschaft. Nach Schätzungen der Weltbank arbeiteten 2022 nur noch ein Viertel der weltweiten Arbeitsbevölkerung jeweils in der Landwirtschaft und der Industrie, während die Hälfte im Dienstleistungssektor

beschäftigt war. In Deutschland machten die Landwirtschaft lediglich 1 %, die Industrie 27 %, und der Dienstleistungssektor ganze 72 % der Beschäftigung aus. Technologischer Fortschritt inklusive Automatisierung ermöglicht also unseren modernen materiellen Wohlstand, der eine Bevölkerung von acht Milliarden Menschen mit genügend Nahrung, reichlich Gütern, und nützlichen Dienstleistungen versorgt. Weiter hat er im Verlaufe der Geschichte der Menschheit physisch erschöpfende Arbeit abgenommen und durch allgemein schonendere Arbeit ersetzt, die stärker unsere intellektuellen menschlichen Fähigkeiten fordert.

Können wir also beruhigt annehmen, dass die wirtschaftliche Transformation durch Künstliche Intelligenz sich in diese Geschichte des Fortschritts einfügt?

Seit jeher sind Menschen auf zeitintensive und anstrengende Arbeit angewiesen, um ihre Familien zu ernähren und mit wesentlichen Gütern zu versorgen. Erst die fortschreitende Automatisierung des Informationszeitalters erlaubt uns, von einer entspannteren Welt zu träumen: Wenn Maschinen einst so fähig würden, uns alle Arbeit abzunehmen, könnten wir dieselben vielseitigen Lebensmittel, Produkte, und Dienstleistungen genießen,

während wir unsere knappe Zeit frei mit

unseren Liebsten statt arbeitend verbringen. Doch ohne Arbeit fehlt Arbeitseinkommen - Wie könnten wir uns also diesen automatisch erschaffenen Wohlstand noch leisten? Dieses Gedankenexperiment ist als Paradies-Paradoxon bekannt und wird unter anderem dem russischen Ökonomen Wassily Leontief zugeschrieben. Können wir uns überhaupt eine wohlhabende Welt vorstellen, in der Arbeit freiwillig statt notwendig ist?

Aktuell beobachten wir neben ChatGPT eine Blütezeit ähnlich allgemein fähiger Künstlicher Intelligenzen von Mitbewerbern wie Google, Facebook, und Microsoft. Die Fortschritte mögen klugen Köpfen auf der ganzen Welt entstammen, doch die konzentrierende Natur digitaler Produkte und Marktanteile suggeriert, dass solche Großunternehmen mit ihrer enormen finanziellen und wirtschaftlichen Macht langfristig den größten Anteil der Profite aus gemeinschaftlich entwickelter Technologie schlagen. Die klassische angebotsorientierte Wirtschaftstheorie rechtfertigt Unternehmensgewinne mit der breiten Schaffung von Arbeitsplätzen, die den Lebensstandard der Gesamtbevölkerung sichern. Doch die Internetwirtschaft lässt uns bereits heute eine Schwächung dieses Phänomens beobachten. So erwirtschaftete Google im vergangenen Jahr einen Umsatz von rund 306 Milliarden US-Dollar und

besitzt eine Marktkapitalisierung von rund 1,8 Billionen US-Dollar, beschäftigt aber nur etwa 183.000 Mitarbeiter weltweit. Ähnliche Statistik und jüngst beobachtete Entlassungswellen mit gleichzeitiger

massiver Investition in KI-Entwicklung bei Big-Tech-Unternehmen, darunter Meta und Twitter/X, schaffen eine düstere Zukunftsperspektive auf eine Handvoll Großunternehmen, die durch KI und Aufkäufe unabhängiger Innovationen trotz minimaler Angestelltenanzahl erhebliche Wirtschaftsmacht in sich fokussieren und so zugleich soziale und globale Ungleichheit verstärken und ihre politische Macht ausweiten könnten.

”

Können wir uns überhaupt eine wohlhabende Welt vorstellen, in der Arbeit freiwillig statt notwendig ist?

“

Goldrauschstimmung der Technologieaktienmärkte beweist die verbreitete Erwartung, dass KI einen einschneidenden Einfluss ausüben wird. Während ihre langfristige Stellung unmöglich vorhersehbar ist, ist offenkundig: KI ist hier, um zu bleiben, denn eine Technologie, die schon in ihren Kinderschuhen heute Menschen real unterstützt, wird nicht wieder

verschwinden. Unvorhersehbarkeit der Gebiete, die Arbeitskraft automatisieren, erfordert eine Diskussion über sozialpolitische Abfederungsmechanismen wie zum Beispiel das Bedingungslose Grundeinkommen. Dieses ist legitimer vertretbar denn je, wo doch Künstliche Intelligenz Fähigkeiten in fast jedem Bereich klassisch menschlicher Intelligenz erlangt. Es ist also gut möglich, dass künftig kompetente und engagierte Arbeitnehmer kurz- oder mittelfristig unverschuldet arbeitslos werden, bis sie den Übergang zu einer Branche oder Tätigkeit, die ihre Fähigkeiten besser gebrauchen können, erfolgreich durchgeführt haben. Vielleicht könnte der, bereits durch demografischen Wandel gefährdete, Generationenvertrag durch eine KI-gestützte Aktienrente reformiert werden, sodass Sozialleistung trotz rückläufigem Erwerbseinkommen gesichert bleiben. Auch privat kann ein Aktieninvestment

durch Kapitaleinkommen die Abhängigkeit vom Erwerbseinkommen senken und der Gesellschaft so einen Anteil an den potenziell übermäßigen Gewinnen von Technologieunternehmen ermöglichen. Die Grundhoffnung, auch KI füge sich in den historischen Fortschrittskanon ein, ist keinesfalls unbegründet. Einige Berufe werden zwar automatisiert, aber gleichzeitig wird händeringend nach Fachkräften in neuen Gebieten wie KI-Forschung, Softwareentwicklung, und Datenanalyse gesucht. Die aufsteigenden Gebiete sind dabei zugreifbarer denn je, weil die brillante Verfügbarkeit hochwertiger Ressourcen in Büchern und Internet ein kostengünstiges Aneignen des Wissens für hochaktuelle Beschäftigung im Selbststudium ermöglichen. Zudem gibt es auch viele Arbeitsfelder, deren Automatisierung aufgrund ihrer fundamental zwischenmenschlichen Natur schwer umsetzbar ist oder der Gesellschaft

undienlich wäre: Dazu gehören Bildung, Erziehung, und Pflege, weil Arbeit in diesen Bereichen von Grund auf sozial ausgerichtet ist. Sehr wohl kann zunehmende Automatisierung, wie schon zuvor, bedeuten, dass nützlichere Produkte deutlich günstiger für mehr Menschen zugänglich produziert werden

”

Die Europäische Union und Deutschland haben die Möglichkeit, durch kluge, vorausschauende Gesetzgebung auch Europa zu einem Innovationsstandort zu machen.

“

und dabei wieder durch frei werdende Ressourcen und neue Möglichkeiten weltweit innovative Wirtschaftszweige, Wohlstandsquellen, und wissenschaftliche Entdeckungen hervorgebracht werden! Wie schon zuvor kann das Ersetzen repetitiver und mühseliger Arbeit eine Transformation zu erfüllenderer Beschäftigung bedeuten. Und vielleicht weicht, durch höhere Produktivität und Effizienz, die altbekannte 40-Stunden-Woche eines Tages besser entlohnter, kürzerer Arbeit, die uns mehr Zeit für das gibt, was uns wirklich Glück bedeutet.

N e u e
Z e i t e n

erfordern dabei neue Regeln. Die Europäische Union und Deutschland haben die Möglichkeit, durch kluge, vorausschauende

Gesetzgebung auch Europa zu einem Innovationsstandort zu machen, indem transparente Regeln geschaffen, restriktive Bürokratie beseitigt, und gemeinnützige Projekte gefördert werden. Eine solch potenziell wirkungsmächtige ökonomische Entwicklung darf nicht an der Gesetzgebung vorbeigehen, denn sonst drohen globales Ungleichgewicht und vielfältige Gefahren für die Sicherheit der Bevölkerung. Vor allem darf diese Entwicklung nicht an uns als Individuen vorbeigehen, auf deren alltäglichen Entscheidungen letztlich alle großen Transformationen beruhen. Wir hier in Europa können wahrlich der Schlüssel sein, wirtschaftlichen Fortschritt mit Gesellschaft, Demokratie, und Freiheit verträglich zu machen und so diejenigen Dinge zu schützen, die uns seit jeher am wichtigsten sind.

Niemand vermag, die Zukunft zu begreifen. Doch eines ist von allen konkreten Herausforderungen unabhängig: Lassen wir uns von dystopischen Aussichten lähmen und geben auf, so vermögen wir nichts. Behalten wir unsere Hoffnung, so können wir dank Zuversicht souverän für unsere Werte eintreten und so einen ehrlichen, bleibenden Beitrag zur Erschaffung einer besseren Welt leisten.



IMMER DIE GLEICHE DISKUSSION: EINFÜHRUNG DER 5-TAGE-WOCHE IN DER BRD

THERESA TEEKE

Bereits seit 2023 häufen sich die Diskussionen um eine 4-Tage-Woche, die laut Forschungsergebnissen die Produktivität der Arbeitnehmenden und deren Wohlbefinden stärken soll – eine Win-Win Situation also für den Absatz der Unternehmen und die Work-Life-Balance der Arbeitnehmenden? Politisch wird dieser Vorschlag besonders von Teilen der SPD unterstützt, Union und FDP stellen sich dagegen. Dass diese Forderung nach verkürzter Arbeitszeit alles andere als neu ist, zeigt ein Blick in die Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Geschichte der 5-Tage-Woche

Bis in die 1950er Jahre hinein galt der Samstag für Arbeiter, Angestellte und Beamte als Arbeitstag, nur der Sonntag war als Ruhetag der Familie vorbehalten. Im Zuge der Feiern zum 1. Mai (der als „Tag der nationalen Arbeit“ 1933 von der NSDAP eingeführt wurde) häuften sich die Forderungen nach einer kürzeren Arbeitszeit und somit einem weiteren freien Tag. Dabei wichtig zu beachten ist die damalige Arbeitswelt: Zu Beginn der 1950er Jahre war der Großteil der Arbeitnehmer in der Industrie tätig, Frauenarbeit gab es erst vereinzelt. Industriearbeit war körperlich anstrengend und zum Teil sehr gefährlich, wie beispielsweise in Bergwerken. Die Hauptargumente für eine 5-Tage-Woche waren eine Verbesserung der Lebensqualität, da so erstmals Zeit für Hobbys und die Familie blieb. Auch wirtschaftlich barg diese Vorteile: Durch eine Verkürzung der Arbeitszeit sollte die Produktivität der Arbeiter gesteigert und neue Arbeitsplätze geschaffen werden.

Doch auch die damalige 6-Tage-Woche baute noch auf keine lange Tradition. Erst im Kaiserreich (1871-1918) wurde diese Wochenarbeitszeit für eine Vielzahl der

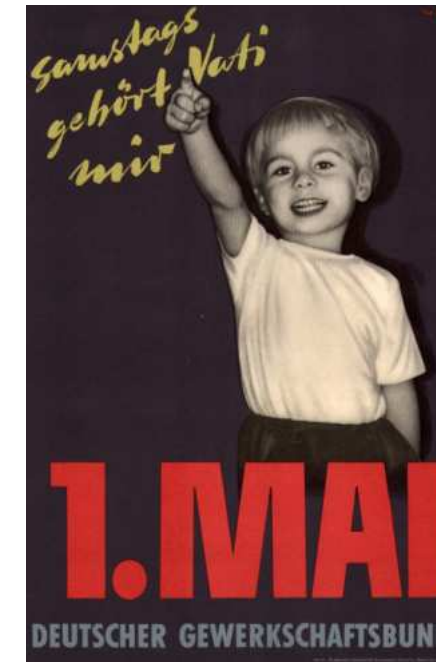
Berufe festgelegt, jedoch variierte es je nach Branche. Besonders im Zuge der Industrialisierung nahm die wöchentliche Arbeitszeit enorm zu: Im Jahre 1871, der Gründung des Deutschen Kaiserreichs, betrug die durchschnittliche Arbeitszeit 72 Stunden bei 6 Tagen pro Woche. Von dieser enormen Arbeitslast waren auch Kinder betroffen, die im 19. Jahrhundert häufig in Fabriken arbeiten mussten. Diese extreme Form von Arbeit war auch für die breite Verelendung der Arbeiterschicht, heute wissenschaftlich als Pauperismus bekannt, verantwortlich. Daher erwuchs zum Ende des Jahrhunderts die Arbeiterbewegung, die vor allem kürzere Arbeitszeiten forderte. Dies sollte auch gesetzlich verankert werden. Im Jahr 1900 wurde ein 10-Stunden-Arbeitstag bei einer 6-Tage-Woche festgelegt, jedoch gab es noch immer Abweichungen je nach Branche. Besonders in der Landwirtschaft herrschten damals – und auch heute noch – keine geregelten Arbeitszeiten, sodass um die Jahrhundertwende eine 70-Stunden-Woche für Landwirte nicht unüblich war, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Daran wird deutlich, dass es vor den 1950er Jahren zwar bereits Versuche und Unterfangen zu einer Anpassung der Arbeitnehmerrechte und einer Reduzierung der Arbeitszeit gab, allerdings kein allumfassender, branchenübergreifender Arbeitnehmerschutz oder eine gesetzliche Regelung zur Arbeitszeit existierten. Deshalb bemühten sich folgend vor allem die Arbeiterschaft selbst und ihre Vertreter, die Gewerkschaften, um eine reduzierte Arbeitszeit. Diesen Forderungen nahm sich der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) an. Dieser wurde im Oktober 1949 als Nachfolger des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds gegründet. Die Grundforderung

einer fairen Entlohnung menschlicher Arbeit fordert der Verein bis heute – und hat damit merkliche Akzente in der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft gesetzt. Viele Errungenschaften der letzten Jahrzehnte erscheinen uns heute normal, weshalb ein Blick in die Geschichte lohnenswert ist.

Samstags gehört Vati mir

Vor der Kampagne forderten die Gewerkschaften vor allem Lohnerhöhungen und Mitbestimmungsrechte für Arbeiter. Bei den Maikundgebungen 1955 wurde mit der Parole „Fünf Tage sind genug“ für eine 5-Tage-Woche à 40 Stunden plädiert. Ein Grund hierfür war die zunehmende Autonomisierung, weshalb ein Tag zur Erholung nicht mehr ausreiche. Es könne zu langfristigen Gesundheitsfolgen und zur Gefährdung der Produktivität der Arbeiter kommen, wodurch die Unternehmen schlussendlich weniger Gewinn machen. Außerdem bliebe so mehr Zeit für Familie und Hobbys, was zu einer gesteigerten Lebensqualität beitrage. Dieses neue Lebensmodell, in dem auch der Vater mehr in die Erziehung und das Familienleben integriert wird, wurde durch das Plakat „Samstags gehört Vati mir“ (siehe Foto) veranschaulicht. Diesen Slogan nutzten die Gewerkschaften, um gezielt auf emotionaler Basis die Vorteile für das Familienleben zu zeigen. Dieser Slogan ist noch heute charakteristisch für die Debatte um eine 5-Tage-Woche in den 1950er Jahren.

Ziele wie diese sind heute als Work-Life-Balance bekannt. Die Kernforderungen und Argumente im Kampf um eine 5- oder 4-Tage-Woche sind gleich, lediglich das Wording hat sich verändert. Die Reaktionen in der Politik waren damals zurückhaltend. Der damalige Bundesminister für Wirtschaft, Ludwig Erhard (CDU), wollte den Aufschwung der Nachkriegsjahre beibehalten und das Wirtschaftswachstum anregen,



weshalb er den Forderungen mit einer Lohnerhöhung bei gleichbleibender Arbeitszeit begegnete. Den Gewerkschaften standen zudem Arbeitgebervereinigungen gegenüber, wie z. B. die Waage (Gemeinschaft zur Förderung des sozialen Ausgleichs eV. Köln/Rhein), die zu hohe Produktionskosten fürchteten. Die Kampagne des DGB sah sich also harscher Kritik ausgesetzt, was ihren Erfolg in den nächsten Jahren jedoch nicht mindern sollte: 1959 wurde die 40-Stunden-Woche im Steinkohlebergbau eingeführt, in den 1960er Jahren folgten die meisten anderen Wirtschaftsbereiche, wie beispielsweise 1961 die Banken und 1967 die Metallindustrie. Wichtig ist jedoch zu betonen, dass es sich zunächst lediglich um eine Vereinbarung zwischen Gewerkschaften und Unternehmen handelte und damit je nach Branche variierte. In der DDR wurde die 5-Tage-Woche 1967 gesetzlich verankert.

”

**Ziele wie diese
sind heute als
Work-Life-Balance
bekannt.**

“

Wird es eine 4-Tage-Woche geben?

Die Bedenken der Kritiker haben sich nicht bestätigt: Die höheren Erholungszeiten führten zu einer um 4,1 % gestiegenen Produktivität und einem Anstieg der Reallöhne um 2 %. Mit der reduzierten Arbeitszeit erfolgte gleichzeitig eine Kampagne für Frauenarbeit, da mehr Frauen in Teilzeit arbeiteten. Ob dies einen Schritt zu mehr Emanzipation darstellt, ist schwierig zu bewerten. Für viele Frauen war es die erste Möglichkeit, selbst einen Teil zum gemeinsamen Einkommen beizutragen, allerdings waren sie weiterhin wirtschaftlich von ihrem Ehemann oder Vater abhängig. Bis 1977 durften Frauen in Westdeutschland nur berufstätig sein, wenn das „mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar“ war. Insgesamt markierte die neue Arbeitskultur außerdem den Beginn der Freizeitgesellschaft, insbesondere in den Bereichen Sport, Kultur und Urlaub. Damit stieg der Konsum, was die Wirtschaft ankurbelte.

Den Vorteilen einer 4-Tage-Woche sind sich einige Unternehmen bewusst, so haben beispielsweise bereits einige Handwerksbetriebe ihre wöchentliche Arbeitszeit angepasst – ein Schritt, der auch gegen den Fachkräftemangel in diesem Berufsfeld helfen kann, da die Arbeitsbedingungen deutlich attraktiver werden. Dies kann auch für Mütter entscheidend sein, die häufiger auf flexible Arbeitszeiten angewiesen sind. Somit könnte eine 4-Tage-Woche Frauen den (Wieder-)Einstieg in die Arbeitswelt erleichtern. Eine flächendeckende Einführung ist jedoch in der kommenden Zeit nicht zu erwarten: Die Politik hält sich raus und überlässt die Erarbeitung passender Modelle den Gewerkschaften. Die Hürde für eine offizielle Anpassung scheint also noch immer zu groß zu sein.

Info: Da es sich bei den Arbeitern usw. fast ausschließlich um Männer handelte, wird in diesem Artikel bei historischen Ausführungen bewusst das generische Maskulin verwendet.

WAS WILLST DU WERDEN, WENN DU GROSS BIST?

Mit wie vielen Jahren hören wir diese Frage zum ersten Mal? Auch wenn ich mich nicht mehr erinnere, weiß ich, dass die Frage nach einem Berufswunsch fürs Leben auch 20 oder 30 Jahre später schwer zu beantworten ist. Ging man noch vor wenigen Jahrzehnten von einer klassischen Dreiteilung des Lebenslaufes in Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Ruhestand aus, so befindet sich dieser standardisierte Lebenslauf im Wandel. Nicht nur, weil er Frauen außen vor ließ, sondern auch aufgrund subjektiver Lebensentwürfe. So geht es heute in der Lebensplanung vor allem darum, eigenen Ansprüchen und Wertvorstellungen gerecht zu werden.

Aber auch die Ansprüche an Erwerbstätige steigen mit der fortschreitenden Digitalisierung und sich ständig entwickelnden

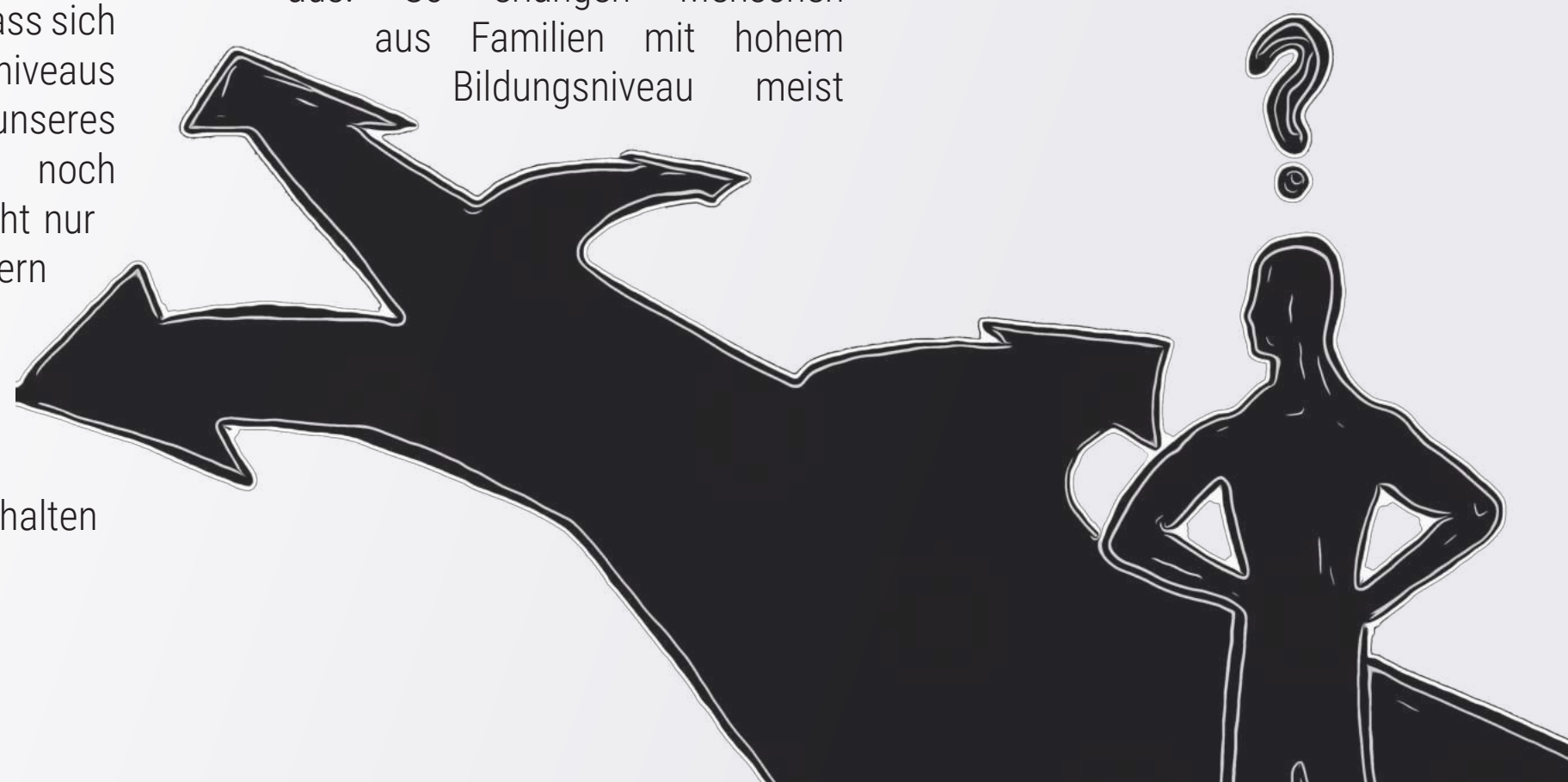
gesellschaftlichen Anforderungen an berufliche Qualifikationen. Als arbeitende Personen sind wir heute dazu angehalten, uns anzupassen, die kulturelle Beschleunigung und biografische Unsicherheiten setzen eine Flexibilität in der Lebensplanung voraus. So reagieren wir beispielsweise auf die Geburt eines Kindes oder die Erkrankung eines Angehörigen heute ganz anders als noch vor 50 Jahren. Es ist abzusehen, dass sich der Verlauf unseres Lernniveaus und damit der Verlauf unseres Arbeitslebens in Zukunft noch stärker verändert. Denn nicht nur der eigene Anspruch, sondern auch äußere Umstände wie die Begrenztheit von Ressourcen und technische Entwicklungen sind für unser Lernverhalten verantwortlich.

Jüngeren Menschen bieten Weiterbildungen und Neuorientierungen also die Möglichkeit, ihren Beruf besser auszuüben. Zugleich sind sie nach Abschluss der Beschäftigungsphase relevant, um weiterhin am sozialen Leben teilhaben zu können. Auch in der gesellschaftlichen Integration dürften der Wert von Bildungsprozessen und der Aufbruch konventioneller Bildungs- und Ausbildungsformen noch an Bedeutung gewinnen. Denn Ungleichheiten im Lebensentwurf, die schon in unseren Herkunftsfamilien entstehen, wirken sich auch auf unsere Weiterbildungsaktivitäten aus. So erlangen Menschen aus Familien mit hohem Bildungsniveau meist

selbst einen höheren Bildungsabschluss und nehmen mit größerer Wahrscheinlichkeit an Weiterbildungen teil. Folglich haben Bildungsprozesse einen Einfluss auf unseren gesamten Lebensverlauf.

Damit scheint die Frage „Was will ich werden, wenn ich groß bin?“ eine neue Geltung bekommen zu haben. Schließlich befinden wir uns, auch wenn wir schon groß sind, in einem ständigen Wandel, in dem wir unseren Lebensentwurf und Verlauf nach eigenen Werten und Herausforderungen gestalten.

Idee, Text, Fotografiert auf folgender Doppelseite: Deborah Hender



Lebensverlauf einer verheirateten
Frau Ende 40.



Lebensverlauf eines
alleinstehenden Mannes Ende 40.

KULTUR



Filmkritik
Die Kraft der Stille

Roman- & Serienkritik zu
Eine Frage der Chemie

Buchempfehlung
How Democracies Die



Wenn die Regie-Legende Martin Scorsese einen neuen Film herausbringt, muss aufgehört werden. Wenn Schauspielgrößen wie Leonardo DiCaprio und Robert De Niro dabei sind, dann erst recht. Scorseses neuer Film „Killers of the Flower Moon“ ist ein historisches Drama und Thriller. Er basiert auf dem gleichnamigen Buch von David Grann und erzählt die wahre Geschichte der Mordserie an den Mitgliedern der Osage, einem Stamm amerikanischer Ureinwohner:innen, in den 1920er Jahren. Lange Zeit gab es keine größere mediale Aufarbeitung dieser menschenverachtenden Verbrechen. Vor dem Dreh hatte sich Scorsese hierfür mit den Stammesmitgliedern zusammengesetzt und von ihnen den Segen für seinen Film bekommen. Hintergrundgeschichte des Films ist folgende: Die Osage sind Ende des 19. Jahrhundert aufgrund des Funds großer Ölvorkommen auf ihrem Land zu enormen Reichtum gekommen. Sie besaßen die Förderrechte an diesen Ölvorkommen und wurden zwischenzeitlich zur reichsten Gemeinschaft pro Kopf der gesamten Welt. Dieser Reichtum brachte jedoch auch Neid und Missgunst hervor und viele weiße Siedler:innen zogen ins Osage County nach Oklahoma, um auf die eine oder andere Weise von diesem Reichtum zu profitieren. So mussten die Ureinwohner:innen beispielsweise für bestimmte Dienstleistungen extra teure „Osage Preise“ entrichten. Im Film wird dies eindrucksvoll am Beispiel einer Osage-Beerdigung gezeigt. „Killers of the Flower Moon“ handelt im Näheren von der Mordserie an den Osage und den Versuchen des FBI die Schuldigen zu finden. Die Ermittlungen beginnen jedoch erst, als bereits einige Osage ermordet wurden und die Osage lange Zeit vergeblich um Hilfe gebeten hatten. Der Film beginnt damit, dass Leonardo DiCaprios Charakter Ernest Burkhart nach Ende des ersten Weltkriegs zurück in seine Heimat zu seinem Onkel William Hale kommt. Dieser besitzt eine Rinderfarm, ist eng mit den Osage befreundet, spricht

auch ihre Sprache und ist mit ihrer Kultur vertraut. William Hale lässt sich von allen auch „King“ nennen. Ernest ist eher einfach gestrickt und ihm liegt eine gewisse Naivität zu Grunde. Er verliebt sich in Mollie Kyle, eine Osage, und die beiden heiraten. Mollie ist durch die Morde an ihren Schwestern direkt durch die Mordserie betroffen. Der Film zeigt die Abgründe des menschlichen Wesens auf, er zeugt von Gier nach Geld und Empathielosigkeit. Die Gewalt wird fast beiläufig gezeigt und erzeugt auch gerade deswegen eine ungeheuer düstere Stimmung. Während des Films stellt sich nicht die Frage: Wer die Morde an den Osage verübt hat, sondern vielmehr, wer nicht beteiligt ist. Exemplarisch zeigt eine Gerichtsverhandlung, wie abschätzig die weißen Siedler:innen über die Osage denken. Der Angeklagte gesteht bereitwillig einen Mord und geht dabei sogar bis ins letzte Detail. Er zeigt dabei keinerlei Anzeichen von Scham oder gar Reue. Er schämt sich nur als er zugibt, am Tatort mehrmals Alkohol getrunken zu haben (schließlich spielt der Film während der Prohibition). An dieser Stelle muss unbedingt noch auf die schauspielerische Leistung von Lily Gladstone in der Rolle als Mollie Burkhart eingegangen werden. Hierfür erhielt sie eine Oscar-Nominierung in der Kategorie „Beste Hauptdarstellerin“. Lily Gladstone spielt Mollie mit einer Verletzlichkeit, aber gleichzeitig einer solchen stillen Stärke und Würde, sodass sie der Star des Films ist. Sie überschattet dabei De Niro und DiCaprio, die aber auch beide in ihren Rollen zu beeindrucken wissen. „Killers of the Flower Moon“ besitzt eindrucksvolle Bilder und eine Geschichte, die einen bewegen kann. Der Film ist grandios, trotzdem ist er keineswegs perfekt. Er ist mit seinen fast dreieinhalb Stunden etwas zu lang, obwohl er sich deutlich kürzer anfühlt. Es gibt kein Action-Feuerwerk, sondern die Geschichte wird fast nüchtern und mit einer kraftvollen Stille erzählt. Wichtig ist, dass sich auf das Erlebnis eingelassen wird. Denn genau das ist der Film „Killers of the Flower Moon“: Ein Erlebnis, das noch lange nach seinem Ende nachwirkt.

WAS WENN DAS LEBEN ZWANGSLÄUFIG UNVORHERSEHBAR IST?

Serienkritik zu: Eine Frage der Chemie (Lessons in Chemistry) - Rebecca Ansen

Dann lassen Sie uns beginnen: Wie viele Wissenschaftlerinnen können Sie benennen? Marie Curie fällt den meisten wahrscheinlich noch ein, aber dann? Gab es da noch mehr? Ja! Viele *hidden figures* beeinflussten maßgeblich die Wissenschaft und unseren Blick auf die Welt, ohne dass wir je von ihnen gehört haben. Ist diese Überraschung schon genug für eine Serie?

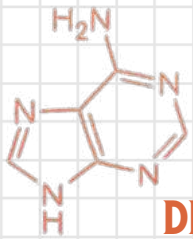
„Die einzige konstante Variable in einer chemischen Reaktion ist Veränderung. Das Unerwartete.“ Mit der Chance, wahre Geschichten als fiktiven Stoff aufleben zu lassen, gelingt es Lee Eisenberg mit seinem Team von Regisseur:innen, märchenhafte Ausnahmepersönlichkeiten in ein dichtes Sittengemälde zu verweben, das nicht vergisst, gut zu unterhalten.

Brie Larson als Elizabeth zeigt sich verletzlich, klug und herzerwärmend. Sie begeistert mit ihrer eigenen, in die Rolle hineingetragenen Persönlichkeit nicht bloß das TV-Publikum in der Serie. Denn ob als Wissenschaftlerin oder Fernsehköchin: Sie behält stets das letzte Wort. Faszinierend und inspirierend auch für ein heutiges Publikum!

Die weiteren Charaktere werden vom erlesenen Cast (Aja Naomi King, Lewis Pullman, Stephanie Koenig, Patrick Walker, Kevin Sussman) berührend und mitreißend verkörpert. Das Setting der 1950er-Jahre nimmt uns bis ins letzte Detail mit hinein in ihre Welt. Gesellschaftliche und wissenschaftstheoretische Entwicklung hat Kontext und obliegt nicht allein dem sozialen Konstruktivismus unserer Geschichtsbücher.

„Ein Mann erwartet von seiner Frau einen erfrischenden Drink nach einem langen Arbeitstag!“ – „Wieso gehen Sie davon aus, dass sein Tag länger war als ihrer?“

Viele unerzählte Geschichten aus unseren Familien finden in diesem Kunstwerk Widerhall.



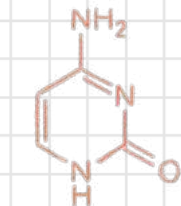
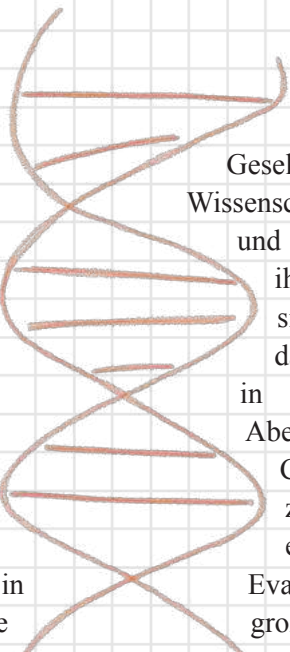
CHEMIE, KOCHEN UND DIE VERÄNDERUNG DER ZUSTÄNDE

Buchrezension zu: „Eine Frage der Chemie“ von Bonnie Garmus

Mit ihrem Debütroman: „Eine Frage der Chemie“ landete Bonnie Garmus einen vollen Erfolg: seit 98 Wochen befindet sich das Buch auf der Spiegelbestseller-Liste und war 2022 das meistverkaufte Buch in Deutschland. Doch was genau begeistert die Leser:innen so sehr an diesem Roman?

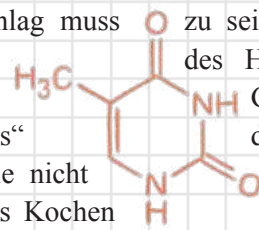
Es ist vor allem die unglaublich charismatische Hauptfigur Elizabeth Zott. Als Chemikerin im Jahr 1961 weicht sie vom gesellschaftlich vorgegeben Weg ab und provoziert in Laborkittel statt Kochschürze die patriarchale

Gesellschaft. Im männlich dominierten Wissenschaftsbetrieb wird sie nicht akzeptiert und ihre Forschungsergebnisse werden als die ihrer Kollegen ausgegeben - auch wenn es sich hierbei um Fiktion handelt, lässt sich das Schicksal vieler Wissenschaftlerinnen in der Geschichte genauso beschreiben. Aber dann trifft Zott auf den berühmten Chemiker Calvin Evans und die Chemie zwischen den beiden stimmt. Sie teilen eine zerrüttete und tragische Kindheit und Evans ist der erste Mann, der ihrer Forschung große Anerkennung schenkt und den sie liebt.



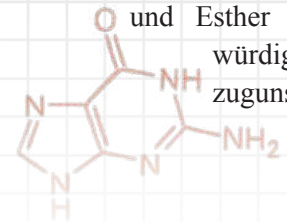
- Lucie Krauß

Doch nach einem tragischen Schicksalsschlag muss Zott fernab des Labors neue Wege gehen. So kommt es, dass sie das Gesicht der biederer TV-Kochsendung „Essen um Sechs“ wird. Aber Zott wäre nicht Zott, wenn sie nicht die Sendung komplett umkrempeln und das Kochen zu einer Wissenschaft erklären würde. „Kochen ist Chemie und Chemie bedeutet die Veränderung der Zustände“, ist ihr Leitsatz und so werden Zotts Chemie-Lektionen in der TV-Sendung selbst zum Katalysator gesellschaftspolitischer Prozesse. Sie ermutigt Frauen aus dem Schatten ihres Mannes herauszutreten und ihr Leben nicht auf das Hausfrau-Dasein zu beschränken. Wenn Elisabeth Zott in ihrer heimischen Laborküche einen Kaffee kocht, wird dieser Vorgang als chemischer Prozess beschrieben. Ihrem Hund mit dem schrägen Namen „Halbsieben“ bringt sie im Laufe der Geschichte über 800 Wörter bei. Dass die Gedankenwelt des Hundes daraufhin geöffnet und vermenschlicht beschrieben wird, scheint die einzige logische Konsequenz

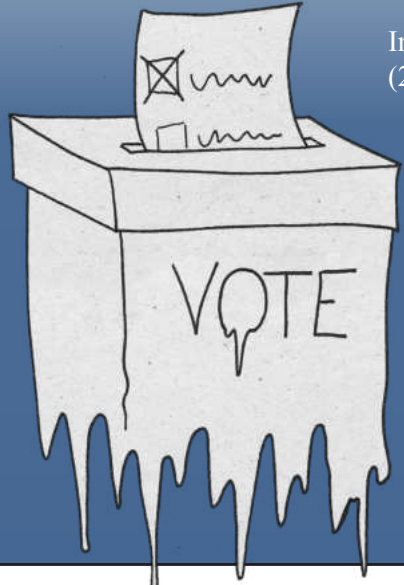


zu sein. Auch spielen ausgerechnet die Handlungen des Hundes mehrmals eine Schlüsselrolle in der Gesamthandlung. Es sind diese Kuriositäten, die die Leser:innen zum Schmunzeln bringen. Die 450 Seiten des Romans lassen sich sehr gut lesen und Elizabeth Zott als Hauptfigur überzeugt mit ihrer Beständigkeit und ihrem Eigensinn. Lediglich die vielen Wendungen der nebenlaufenden Handlungsstränge sind teilweise etwas irritierend und sorgen für ein, in meinen Augen, zu märchenhaftes Ende.

Bonnie Garmus hatte diese geniale Idee eine junge Wissenschaftlerin als Hauptfigur zu erschaffen, die es schafft anhand von chemischen Prozessen gesellschaftliche Prozesse anzustoßen. Sie beleuchtet damit die Repressionen, denen Wissenschaftlerinnen noch Mitte des 20. Jahrhunderts ausgesetzt waren und stößt damit eine wichtige Debatte über die Rolle von Frauen in der Wissenschaft an. Es ist ein Anstoß endlich die Leistungen von Wissenschaftlerinnen wie Rosalind Franklin, Lise Meitner, Joceylin Bell Burnell und Esther Lederberg anzuerkennen und zu würdigen, denen allesamt der Nobelpreis zugunsten ihrer männlichen Kollegen verwehrt wurde.

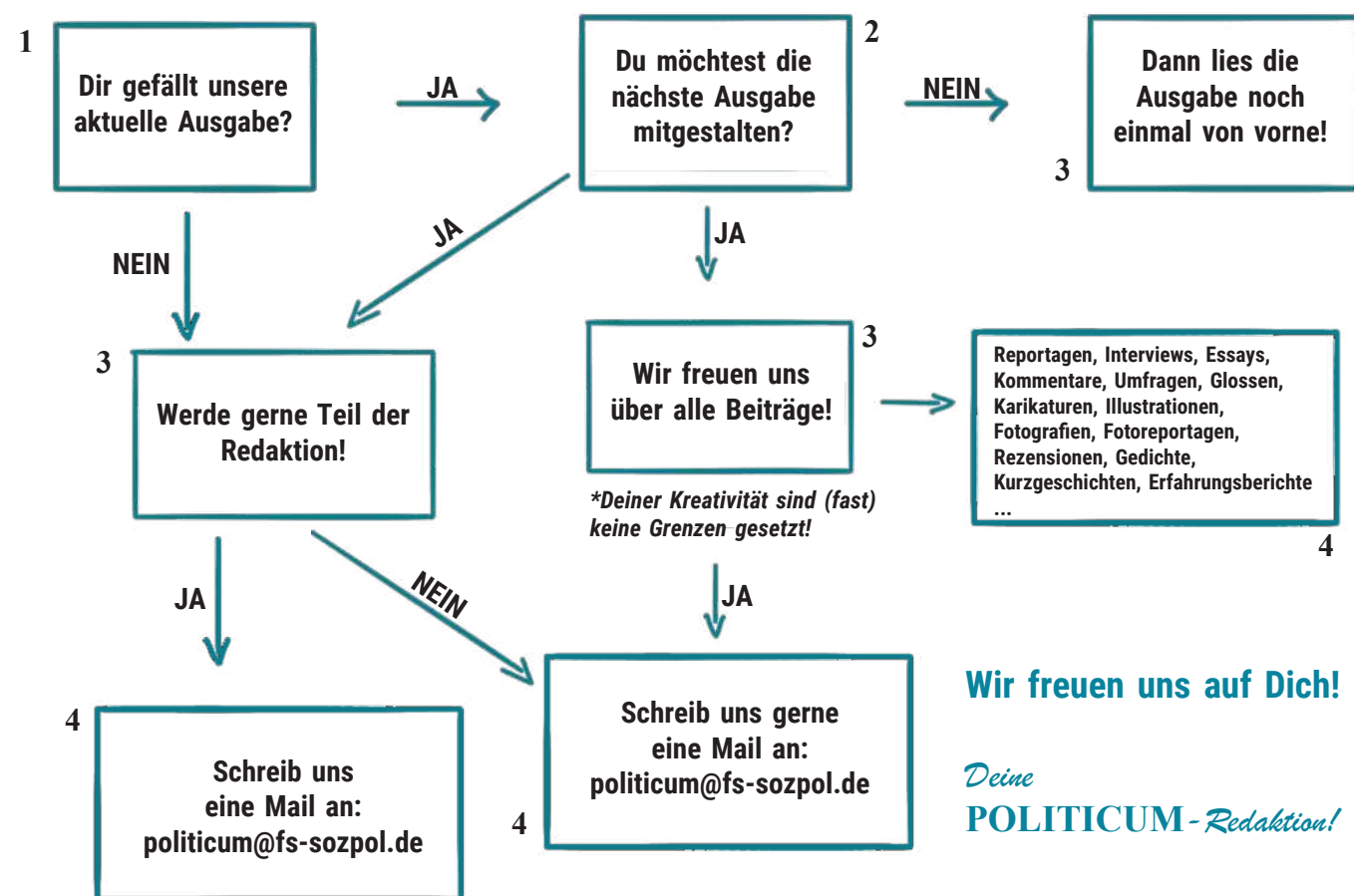


1	„HOW DEMOCRACIES DIE“	☐
2	Steven Levitsky & Daniel Ziblatt	☐
3	Buchempfehlung von Karsten Römling	☒



In „How Democracies Die. What History Reveals About Our Future“ (2018) erklären die Harvard-Professoren Steven Levitsky und Daniel Ziblatt auf 230 Seiten anhand zahlreicher historischer Beispiele rund um den Globus, wie und wann Demokratien sterben. Sie beschreiben aber auch, welche Institutionen und Normen unsere Demokratien schützen und wie wir sie verteidigen können. Das Werk ist dabei, auch seinem liberalen Charakter geschuldet, unter anderem als ein Appell an ein milderes politisches Klima zu verstehen, in denen demokratische politische Mitbewerber:innen nicht mehr als Feinde gesehen werden. Trotz seiner Zentriertheit auf politische Eliten und Institutionen sowie seinem Fokus auf die USA ist der internationale Bestseller auch in Deutschland hoch aktuell und eine absolute Empfehlung für alle, die sich um die Standhaftigkeit unserer Demokratie Sorgen machen.

HOW TO... POLITICUM



IMPRESSUM

Herausgegeben von

Fachschaft Politik und Soziologie
Rebecca Ansén (v.i.S.d.P.)

Redaktion

Rebecca Ansén, Annika Bock, Melanie Eberlein, Tilman Heidel, Mitra Heydari, Merle Klingenberg, Lucie Krauß, Elisa Madelung, Benedikt Mause, Emma Mrowka, Karsten Römling, Tom Wiegels, Maiko Zisgen

Mit Texten von

Annika Bock, Luca von Borstel, Lucie Krauß, Felix Schulz, Benedikt Mause, Elisa Madelung, Florian Kommer, Karsten Römling, Raphaela Schmid, Sarah Jannemann, Azar Kasimjanov, Theresa Teeke, Deborah Hendler, Tilman Heidel, Rebecca Ansén

Gestaltung & Layout

Rebecca Ansén

Cover

Tom Wiegels

Das **POLITICUM** ist die Zeitschrift der Fachschaftsvertretung am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Es erscheint seit mehr als 30 Jahren, seit dem WS 22/23 wieder regelmäßig einmal pro Semester.

Die in den einzelnen Artikeln vertretenen Meinungen spiegeln nicht die Ansichten der Redaktion oder die der Fachschaft Politik und Soziologie wider. Die Autor:innen sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich.

Redaktion POLITICUM

Fachschaft Politische Wissenschaft und Soziologie
Am Hofgarten 15
D-53113 Bonn
politicum@fs-sozpol.de
www.fs-sozpol.de

Erschienen:
Mai 2024

Fotovermerk & Grafiken, Illustrationen

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

Cover Tom Wiegels

Grußwort vom Vorsitz S. 1 o. r., m., u.: Fachschaft für Soziologie und Politik der Universität Bonn

Inhalt S. 2 o. l. Raphaela Schmid; o. r. Bob Ramsak, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tokyo_2020_women_100m_hurdles_semi-final_1_Devynne_Charlton_Christina_Clemons_Tobi_Amuson_and_Andrea_Carolina_Vargas.jpg; o. l. Deutscher Gewerkschaftsbund, in: Digitale Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, <https://erinnerungsorte.fes.de/1-mai/>; o. m. Luca von Borstel; m. l. Benedikt Mause; m. r. Felix Schulz; u. l. Lucie Krauß; u. r. Sarah Jannemann

Ins Kalte Wasser S. 5 Mara Herold

Diese Jugend von Heute S. 8 The Met Collection Open Access, <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/624829>; S. 9 Emma Mrowka

08001110111 S. 10 Luca von Borstel

Unter Kulturschaffenden S. 12, 13, 14, 15 o. r., m. r. Lucie Krauß; S. 15 u. r. Guido Preuß

Woher kommt die Milch? S. 16, 17 Felix Schulz; S. 18 Mitra Heydari; S. 19 o. Rebecca Ansén; m. l., m. r., u. Felix Schulz

Beruf(ung) Politiker? S. 21, 22, 23 Benedikt Mause

Im Fokus: Wenn Arbeit zur Strafe wird S. 25 Sarah Jannemann

Taylor Swift und die Krux mit den Superreichen S. 28 Scarlet Sappho, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Embraer_Business_Jet_-_Flickr_-_skinnylawyer.jpg; S. 29 Rebecca Ansén mit Verwendung von: Canva, Paolo Villanueva, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Taylor_Swift_The_Eras_Tour_Midnights_Era_Set_\(53110002585\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Taylor_Swift_The_Eras_Tour_Midnights_Era_Set_(53110002585).jpg)

Gut in Mathe sein S. 31 Bob Ramsak, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tokyo_2020_women_100m_hurdles_semi-final_1_Devynne_Charlton_Christina_Clemons_Tobi_Amuson_and_Andrea_Carolina_Vargas.jpg

Scheiss auf Populismus S. 33, 34, 35 Katja Kant

Streik- und Protestkultur S. 36, 37, 38 l. Raphaela Schmid; S. 38 u. r., S. 39 Katja Kant

Künstliche Intelligenz - Das Ende menschlicher Arbeit? S. 42, 43 <https://www.pexels.com/photo/bionic-hand-and-human-hand-finger-pointing-6153354/>

Immer die gleiche Diskussion S. 45 Deutscher Gewerkschaftsbund, in: Digitale Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, <https://erinnerungsorte.fes.de/1-mai/>

Was willst Du werden S. 47 Tom Wiegels; S. 48, 49 Deborah Hendler

Kultur S. 50 Lucie Krauß

Die Kraft der Stille S. 51 Rebecca Ansén mit Verwendung von: Louis Leopold Boilly, <https://www.rawpixel.com/image/8849573>; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Standard_Oil_Company_1878.JPG

Was wenn das Leben / Chemie, Kochen S. 52, 53 Rebecca Ansén

How Democracies Die S. 53 Tom Wiegels & Rebecca Ansén

How to... POLITICUM S. 54 o. Rebecca Ansén, u. Redaktion

Mit Beiträgen von

**Annika Bock
Luca von Borstel
Lucie Krauß
Felix Schulz
Benedikt Mause
Elisa Madelung
Florian Kommer
Karsten Römling
Raphaela Schmid
Sarah Jannemann
Azar Kasimjanov
Theresa Teeke
Deborah Hendler
Tilman Heidel
Rebecca Ansén**

WORK IN PROGRESS